Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 40/41 — 5. Oktober 1922 — 36. Jahrgang

Inhalt: Worum es sich handelt. 1 — Romantik einst und jetzt. Erstes Stück — Der dreieinige Gott in religionshistorischer Beleuchtung — Konferenz für freies Christentum und religiösen Fortschritt in Leiden — Was stimmt nicht? — Die „Lebendige Kirche“ in Rußland und ihr erster allrussischer Kongreß — Studententag Pforta 1922 — Neue Dramen — Verschiedenes: Älteste deutsche Dichtungen (Wolfskehl und v. d. Leyen); Die Heldensagen der germanischen Frühzeit (Wolters und Petersen); Kurze Anzeigen; Reisetagebuch; Kleine Mitteilungen — Wöchentliche Chronik — Anzeigen

Worum es sich handelt

1

Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sei fromm. — 1. Mos. 17, 1

Worum es sich handelt? Es handelt sich um Gott.

Wenn wir die Christliche Welt machen, Manuskripte sammeln, drucken und ausgehen lassen: es handelt sich um Gott. Wenn ihr die Christliche Welt haltet und lest: es handelt sich um Gott. — Sollte auch in der ganzen Nummer nicht von Ihm die Rede sein: es handelt sich um Gott.

Aber handelt es sich nicht immer um Gott? An jedem Tage und in jeder Verfassung von dem ersten Augenblick an, wo wir früh zum Bewußtsein erwachen, bis zum letzten Gedanken des Nachts?

Es ist doch ein großer Unterschied. Wenn wir beten —, wenn wir zur Kirche gehn —, ohne Zweifel, da handelt es sich um Gott. Auch wenn wir arbeiten?

Wir Evangelischen sind stolz darauf, daß wir wissen: Arbeit ist Gottesdienst. Arbeit in erster Linie. Es gibt nichts Frömmeres. Aber jegliche Arbeit? Und immer? — Der Dienst im Beruf sagt man. Wohl. Aber ist da nicht doch ein großer Unterschied? Wenn einer Theologie studiert —, sicher, es handelt sich um Gott. Wenn einer Philosophie studiert —, vielleicht! Wenn einer Jura —, Medizin —, Philologie —, Naturwissenschaften studiert?? Die Frau im Hause, die Magd in Küche und Stall, jedes an seinem Platze — wohl, wohl! Der Kaufmann hinter dem Ladentisch —, der Fabrikarbeiter — im tosenden Maschinenraum —, der Kellner im Vergnügungslokal — — soll ich nun auf dieser Linie fortfahren — — Arbeit — Beruf — Gottesdienst?

Wir arbeiten so mancherlei, es ist ein großer Unterschied. Und wir arbeiten nicht immer. Wir ruhen, erholen, erfreuen uns. Wir langweilen uns. Es kommen die großen Freuden. Es kommen die kleinen und großen Schmerzen. Und immer gleich Gott?

Es gibt Leute, die haben den lieben Gott immer gleich bei der Hand. Auf eine Weise, die er selber sich lange schon verbeten hat: „Du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht unnützlich führen; denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht.“

Aber man kann auch gar nicht Gott immer denken, sich vorstellen, erfühlen, begehren. Auch bei der stärksten Phantasie und bewegtesten Innerlichkeit nicht. Es ist seelisch, es ist physisch unmöglich. Fromme Menschen haben sich das oft zum Vorwurf gemacht.

Wir brauchen als fromme Menschen keine Angst davor zu haben, daß wir Gott vergäßen. Gott erinnert uns schon an sich. Und unsre Sache ist's nur, daß wir solches Erinnern nicht überhören. Daß, wenn er uns grüßt, wir ihm antworten.

So wäre dies ein Wandeln vor Gott und ein Fromm sein, wie der Allmächtige es von uns will, daß wir allzeit sein gewärtig sind?

Ja, dies und nichts Andres. (Wiewohl man es natürlich auch ganz anders beschreiben kann.) Das ist die Hauptsache, daß der Sinn für Gott, der Wille zu ihm allezeit in uns lebt und wir unter dem Wechsel der Zeiten und Dinge in uns eine stete Einstellung darauf haben, ein nicht versagendes, Gott zugekehrtes Organ und Wesen: Rede, Herr, dein Knecht höret. R

Romantik einst und jetzt

Vortrag, gehalten im Kunstverein zu Schwerin i. M. am 14. März 1922

1. Die neue psychische Einstellung

Zu den reizvollsten Aufgaben, welche Historiker wie Systematiker sich zu stellen vermögen, gehört es, nach der unaufgebbaren, stets erneuten Durchforschung vergangener Zeiten auch einmal dem Geist der eigenen Periode zu lauschen. Nicht so sehr dem Geiste von gestern, der mit rauschendem Flügelschlag überall ohne Schwierigkeit in ihr sich aufdrängt. Der allmählich so stark geworden, daß er, wie der Sonne Abendrot scheinbar völlig den Augenblick beherrscht, den Urteilslosen blendet und täuscht. Gewiß gilt's, auch ihn zu verstehen, zu erklären, zu katalogisieren und gegebenenfalls zu bekämpfen. Aber der Kundige wird von derartiger unumgänglicher Arbeit sich doch nie darüber hinwegtäuschen lassen, daß jener gerade durch die Art solchen Auftretens selbst schon sich richtet als das überholte Gestern, bestenfalls noch das vergängliche Heute.

Ungleich fesselnder ist der andere, der mit leisem, nicht Jedem ohne weiteres deutlichen Weben, fern vom Getriebe der Menge, wie auf Eulenschwingen durch der Nachtwende Dämmerung zieht. Der Geist von morgen.

Sahen wir des ersteren Möglichkeiten in der Kulmination und womöglich bereits auf der absteigenden Linie, auf jeden Fall also schon nach allen Seiten von lähmenden Grenzlinien umhegt, so liegen vor diesem Geiste von morgen, wenigstens für unser Auge, noch unbegrenzt die Lande der Zukunft. Und so wendet sich alles das, was jener an Enttäuschung und Resignation in uns häufte, und was jeder scheidenden Epoche mehr die Kritik der Enkel zu sichern pflegt als ihren Dank, diesem Geiste von morgen gegenüber in Hoffnung und Liebe. Wenigstens für uns Junge, denen sich trübe Einzelerfahrung, Gott sei Dank! so leicht nicht zu verallgemeinerndem, aber damit auch versteinerndem Pessimismus verdichtet. Und Hoffnung und Liebe auf dieses Morgen und zu diesem Morgen, sie geben uns gleichzeitig das große intuitive Erfassen der Möglichkeiten des Kommenden, wie sie das diskursive Durcharbeiten des Geschauten beflügeln. Denn mit den gefundenen aber noch nicht begrenzten Idealen und Zielen werden wieder — und nichts ist unserer Zeit nötiger als das — mächtig angespannt die aktiven Kräfte unserer Seele.

Fragen wir indessen nun des näheren nach der Signatur dieses Geistes, so werden wir uns sehr bald der Schwierigkeiten bewußt, die sich solchem Erkenntnisstreben in den Weg stellen. Schon den vorherrschenden Charakter der Gegenwart zu bestimmen, ist bei dem Nebeneinander und Durcheinander der verschiedenen Richtungen und Strömungen für keine Zeit der Geschichte so ganz leicht gewesen, und es sind infolgedessen gerade dabei immer die größten Selbsttäuschungen untergelaufen. Und was relativ einfachen Perioden schon schwer war, scheint bei unserer heutigen Kompliziertheit geradezu zur Unmöglichkeit geworden. Und doch mag es da immerhin noch gelingen, vermittelst Aneinanderreihung verschiedener charakteristischer Typen zu einer, wenn auch nicht Alles, so doch das Wesentlichste umfassenden Formel zu gelangen.

Ist das aber möglich auch für die so leise sich anbahnende Zukunft? Zu laut scheint des Hauptstromes Brausen der Unter- und Nebenströmungen Geplätscher zu übertönen. Zu schwer scheint im Einzelfall schon zu entscheiden, gehört dies oder jenes dem Alten noch an, oder ist's schon ein Neues? Was wird bleiben vom wildbewegten Heute als relativ dauernder Wert für die Geschichte, was ist nur Überleitung zu einem Andern, und was ist Spreu, die der Wind der Jahre vielleicht sehr bald schon verweht?

So groß diese Schwierigkeiten nicht nur scheinen, sondern tatsächlich sind, einen Weg gibt es, auf dem wir verhältnismäßig sichere Schritte tun können, auch durch der Gegenwart Wirrnis, auch in die Nebel der Zukunft. Eine Methode, die diesen so leise webenden, schwer faßbaren Geist von morgen veranlaßt, uns heute schon einen Blick unter seinen Schleier zu gestatten, und uns damit in die Lage zu versetzen, wenigstens seine Umrisse heut schon zu zeichnen.

Man mag von Spenglers Morphologie der Weltgeschichte halten, so viel oder so wenig man will, an Eines hat sie uns doch wieder nachdrücklich erinnert, daß es nämlich einen großen Rhythmus gibt in allem Geschehen. Nicht nur ein Nacheinander verschiedener Kulturkreise, über deren Abgrenzung in der von ihm beliebten Schroffheit sich ja streiten läßt, sondern auch ein Auf und Ab mit Wiederholungen und Analogien im Verhältnis dieser Kreise zueinander wie im Kleinen und Kleinsten der einzelnen Kulturperioden in sich. Und da möchte ich mich für die Erfassung der Gegenwart unter der Perspektive der Zukunft einsetzen.

Gibt es nämlich solche Analogien in der Geschichte, dann kann es sich ja nur darum handeln, die entsprechende Parallele zu finden. Dann läßt sich die Gegenwart mit ihrem Keim für die Zukunft an einer mehr oder weniger fern gerückten und damit übersichtlichen Vergangenheit messen und nach Übereinstimmung wie Abweichung ihr gegenüber charakterisieren und beurteilen. Und, was fast das Wichtigste ist: Empfinden wir unsere Zeit oder die Zukunft in diesem Sinne als ein da capo, das die Geschichte spielt in erster Linie auf der Leier unserer eigenen Psyche als des besten innersten Konzentrationspunktes alles Geschehens, dann haben wir damit die Möglichkeit, alles, was an Klangschönheit das erste Mal unbewußt nur und schüchtern sich vorwagte, jetzt in vollen Akkorden erklingen zu lassen, aber auch umgekehrt vor gefährlichen Partien die nötigen Warnungstafeln zu errichten.

Jede Zeit pflegt diese geschichtliche Parallele äußerlich verhältnismäßig deutlich selber zu ziehen. Was eine Zeit liest, was sie schreibt, noch mehr, was sie in Neuauflagen und Bearbeitungen aus dem Staube der Bibliotheken wieder ans Licht zieht, ist für ihr eigenes Wesen, das noch nach adäquaten Ausdrucksformen sucht und dabei seinen starken Instinkt für Verwandtschaft zunächst unbewußt betätigt, bezeichnend. Es wittern eben „die sehnenden Sinne in irgendeiner Vergangenheit Wirken des Geistes, der uns selbst bedrängt; Aufhellung eigener Dunkelheit, Lösung eigener Wirrnis wird erhofft" *).

Ich behaupte nun, daß, von da aus betrachtet, unsere Zeit, auch wenn die offensichtliche Beziehung der Vorkriegszeit zur Aufklärung des 18. Jahrhunderts nicht schon a priori darauf führte, beide Parallelen zunächst einmal rein chronologisch zu verlängern, im großen und ganzen sich als eine anbrechende neue Romantik charakterisiert. Diese Behauptung aber bedarf nicht nur des Beweises an der Hand einzelner charakteristischer Erscheinungen, diese zumeist unbewußte Wiederaufnahme einer vergangenen Epoche verlangt vor allem eine sachkundige Deutung des ihr zugrunde liegenden Strebens, seines Wertes wie etwaiger bedenklicher Konsequenzen, und endlich eine Erwägung, ob sich von da aus ein Bleiben auf dem betretenen Pfade, ein Abbiegen von ihm, ein vorsichtiges Vorgehen oder aber zugleich im Schreiten eine Verbreiterung des Weges empfiehlt. In diesem Sinne also, nicht einer rein historischen Gegenüberstellung, sondern der weit interessanteren, weil praktisch fruchtbaren, ja dringend nötigen Orientierung der Gegenwart und ihrer Keimkräfte an der Vergangenheit zum Zwecke klar bewußten Werdens, Reifens und Wirkens bitte ich die Zusammenstellung „Romantik einst und jetzt" zu verstehen.

2. Das Wesen der Romantik des 18. und 19. Jahrhunderts

Die seelische Grundfunktion der Romantik war in ausgesprochenem Gegensatz zum Intellektualismus der vorangehenden Aufklärungsperiode das Gefühl. Gefühlsmäßiges Erleben bestimmt mehr oder weniger für ihre sämtlichen Vertreter die Stellungnahme zu den Einzelproblemen des Lebens wie zum Leben überhaupt. Von den Wogen des Gefühls wird man abwechselnd auf des Daseins Höhe erhoben und wieder in seine Tiefen gerissen. Gefühl ist alles.

Gefühle aber sind absolut individuell. Als Reaktion auf Einwirkungen sind sie gewiß zum Teil auch durch der Außenwelt Tatsachen bestimmt, wesentlich stärker aber doch durch die momentane oder habituelle Disposition des individuellen Ich. Beweis, daß ein und dieselbe Ursache bei verschiedenen Gestalten die verschiedensten Empfindungen auslöst, daß für manche gefühlsmäßig bestimmten Zustände wie Melancholie oder Resignation, ganz anders als für den intellektuell verankerten Pessimismus, sich oft gar keine oder doch kaum ausreichende äußere Ursachen aufzeigen lassen. Der Intellekt mit seinen zwingend zu beweisenden Tatsachen schafft einheitliche Massenkultur. Fraglich bleibt nur, wie breit man von vornherein die Basis anlegt, ob man wie in der Renaissance sich auf eine aristokratische Oberschicht der Gebildeten beschränkt, ob man wie die Aufklärung den ganzen dritten Stand in diese Bildung mit einbezieht, oder aber wie um die letzte Jahrhundertwende jene absolute Uniformierung bis in die untersten Massen ausdehnt, und dann natürlich — ich erinnere nur an die Einheitsschule — im Verhältnis der Verbreiterung der Basis bei den nach der Peripherie zu stets abnehmenden äußeren und inneren Voraussetzungen die Tiefe verringert.

Das Gefühl läßt sich in seiner Irrationalität immer nur mittelbar übertragen. Es kann daher wohl ganze Perioden beherrschen, wird aber in ihnen nie breite gleichartige Masse, sondern stets nebeneinander stehende Individualitäten erzeugen und demgemäß auch nur solche anstreben. Ein Werturteil soll damit zunächst noch nicht ausgesprochen sein. Nur die allgemeine Tatsache solcher Beziehung von Gefühlskultur und Individualismus steht

*) Leo: Unser Weg zu Dante. Die Tat 1921 Heft 5 S. 331.

fest und bedingt nun speziell das Ziel der Romantik: Ausbildung der individuellen Persönlichkeit mit allen nur möglichen Mitteln zu größtmöglicher Vollkommenheit.

Indessen man könnte fragen: Ist nicht auch das, was stärker und stärker das ganze Mittelalter hindurch und bis in die Neuzeit hinein auf profanem Gebiet als Humanismus, auf religiösem als Reformation und auf beiden zusammen als Aufklärung, in der herkömmlichen Beschränkung des Wortes gegen kirchliche Bevormundung protestiert, das aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit erwachende und hervorgehende Ich? Der Einwand ist von einem durchaus richtigen Empfinden geleitet. Und doch operiert er einseitig nur mit der einen, der peripatetisch-skeptischen Wurzel all solcher Opposition, wie sie allerdings vor allem auf dem weiten Felde der negativen Kritik durch die Jahrhunderte hindurch das Individuum der erdrückenden Macht der Autorität jeder Art gegenüber sicherzustellen sich bemüht. Was der Einwand übersieht, ist die zweite, die stoisch-rationalistische Wurzel, aus der, nur durch das Nebeneinander beider Stufen gemildert, dem Humanismus wie der Aufklärung eine neue autoritative Weltanschauung erwächst, und die die Reformation lediglich mit religiösen Daten vertauscht. Auch Luther, und noch mehr die ihm folgende Kirche hat die Gewissensfreiheit, die sie selber beanspruchte, keineswegs Allen, z. B. nicht den Schwärmern, und durchaus nur im Rahmen der neuen, wieder lehrhaft abgegrenzten Kirche zugestanden. Auch die Aufklärung hat auf dieser stoischen Basis eine Normaldogmatik oder Weltanschauung, und in Kant gerade eine Ethik von seltener Universalität und Rigorosität sich geschaffen.

Erst mit der völlig veränderten psychischen Basis, mit der Verlegung des Schwergewichts vom Intellekt auf das Gefühl, war ein Individualismus in dem von der Romantik kultivierten Umfange möglich, aber auch unvermeidlich.

Individualität aber ist zunächst ein durchaus formaler Begriff, eine Formgröße, die der Erfüllung mit Inhalt, eine tabula rasa, die der Bebauung bedarf. Während aber jeder Art von Aufklärung die beiden in ihr enthaltenen Stufen, die peripatetisch-skeptische und die stoisch-rationalistische sich wie Form und Inhalt selber ergänzten, oder anders ausgedrückt, während das Individuum der Aufklärung mit der sogenannten lex naturae und ihrem vor allem religiös-sittlichen Gehalt die Bausteine seiner Weltanschauung in sich selbst trug und alles aus seinem eigenen Innern, der allgemeinen Vernunft, heraus zu entwickeln vermochte, ist das romantische Individuum mit dem Fortfallen der rationalen Basis für seine Füllung an die Außenwelt gewiesen.

Von da aus gewinnt die Romantik — man denke an Schelling — jenes Verhältnis zur Natur, das der Aufklärung so völlig fremd war, nicht zu ihr als Objekt unserer äußeren Kulturbetätigung, sondern zu ihrem Wesen, ihrem Geist. Je üppiger ihr Wachstum, je tropischer ihr Klima, je zauberhafter in Gliederung und Beleuchtung ihre Erscheinung, etwa in Süddeutschland, um so stärker der Eindruck auf das Gefühl; je größer die Entfernung — Italien, Indien —, um so größer die Möglichkeit, durch Phantasie das alles über die erlebbare Wirklichkeit der Heimat hinaus noch zu steigern.

Von da aus wird ferner der Mensch, der andere, dessen Anderssein ich ohne weiteres voraussetzen und in der mehr ahnend gefühlten als begrifflich gebildeten Abstraktion Menschheit zugleich wieder aufheben und mir selbst annähern darf, dieser Zeit der Freundschaft und Liebe das eigentliche Erlebnis. Zusammengefaßt aber und deponiert hat die Menschheit ihre Werte im Laufe der Geschichte, ihren Bauwerken, ihren Literaturen, in denen das Suchen und Haben ganzer Geschlechter wie einzelner überragender Geister sich Ausdruck verschaffte, und zu denen es darum jetzt die inhaltwollende Seele mit aller Macht hinzieht. Aller Inhaltssehnsucht letzte Erfüllung aber boten von jeher Metaphysik und Religion. Daß Kant auf diesem Gebiete vor dem theoretischen Erkennen soeben die Tore geschlossen, kam für die Romantik nicht in Betracht. Im Gemüt tat, wie Schleiermacher in den Reden über die Religion nachwies, zunächst für diese eine eigene Provinz sich wieder auf. Und wieder liefen verbindende Fäden zu dem Besten und Tiefsten, was deutsch-faustisches Suchen von jeher, z. B. in der Mystik des Mittelalters in Suso, Tauler und besonders Jakob Böhme, erstrebt hatte.

Es erhellt ohne weiteres, daß diese ganze Einstellung der Romantik nicht nur relativ an der trockenen Philisterhaftigkeit des Rationalismus gemessen, sondern auch absolut einen hohen wertvollen Lebensstil darstellt. Und manche sympathische Gestalt vor allem ihrer ersten Hälfte ist geeignet, diesen Eindruck durchaus zu bestätigen. Es ist völlig unberechtigt, wie es noch bis vor kurzem vielfach seitens einer völlig andersartigen Richtung geschah, den Blick allein kritisch an die absteigende Linie der Epigonen zu heften und darüber die Höhe mit ihrer Blütenpracht, mit ihrem inneren Feuer zu übersehen. Mag auch dies und jenes selbst der wohlwollenden Betrachtung überschwänglich und einem natürlich mit der Zeit gereinigteren Geschmacke unassimilierbar erscheinen, Anderes steht daneben, das nicht nur ihnen selbst subjektiv das Leben groß machte und reich, sondern auch, objektiv angesehen, eine Bereicherung der Geschichte darstellt. Ungeahnte Quellen seelischen Lebens und Erlebens springen hier auf. Aus seiner engen rationalistischen Isoliertheit erlöst, streckt das Individuum in bisher unbekannter Selbstverständlichkeit seine Hände nach allen Seiten, lebt wieder, hinaus über plattes Nützlichkeitsstreben, von Ideen und für Ideale. Ja, der mit der Kultivierung des Gefühls gegebenen Beziehungen werden so viele, daß eigentlich Nichts davon ausgeschlossen erscheint, weder der Gottheit Höhen, zu denen ein Theologe wie Schleiermacher für ganze Jahrzehnte der Führer auf originalen Wegen geworden, noch auch die Tiefen des Okkultismus, dem in seinen verschiedenen Formen wieder wissenschaftliche Beachtung geschenkt wird.

Kommt auf die Weise auch alles das zu seinem bis dahin bestrittenen und doch eigentlich unbestreitbaren Recht, „was von Menschen nicht gewußt, oder nicht bedacht, durch das Labyrinth der Brust wandelt in der Nacht", so legt sich zugleich mit diesem gefühlsmäßigen Charakter der Beziehung zu den Dingen über alles und jedes das helle Licht der Ästhetik, wobei die Kunst — man vergleiche z. B. Friedrich Schlegel und die Ausführungen in Tiecks Sternbald —, nicht zufrieden mit alleiniger Reproduktion der Wirklichkeit, überall in Beziehung steht zu dem innersten Empfinden, seelische Zustände ausdrückt, erhoben ist in das Reich der Ideen. Kurz, Expansion nach allen Seiten, aber infolge der Betonung der Individualität von einer Intensität ohne gleichen begleitet.

Eine Frucht dieses Strebens mag bei der Unmöglichkeit, allem Einzelnen gerecht zu werden, hier eine besondere Würdigung erfahren, nicht nur weil sie typisch ist, sondern vor allem auch, weil die Anerkennung der Romantik gerade auf diesem Gebiete noch heute in weiten Kreisen der Theologie eine arge Ketzerei darstellt. Ich meine ihre Sexualethik, ihre Stellungnahme zu Liebe und Ehe. Schon daß Schleiermacher speziell in den „Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre" innerhalb der Ethik überhaupt der Individualität Raum schafft, bedeutet über die Kant-Fichtesche Uniformierung hinaus einen immensen Fortschritt, mit dem die Ethik heute wie selbstverständlich rechnet. Nicht daß Alle derselben, sondern daß Jeder einer unbedingten seine Individualität berücksichtigenden Norm folgt, besser, sich mit seinem ganzen Sein und Wesen an der absolut idealen Persönlichkeit Christi orientiert, darauf kommt es an;

eine Erkenntnis, die allerdings dem Widerwilligen die doch vorhandene Möglichkeit des Ausbrechens erleichtert, die aber, grundsätzlich angesehen, eine ungemeine Verinnerlichung und Vertiefung bedeutet. Wenn nun Ellen Key auf dem speziellen Gebiet des Sexuellen mit Recht drei einander ablösende oder aufnehmende Stufen unterscheidet, die Stufe des rein Physischen, etwa im Alten Testament, mit ihren Konsequenzen Polygamie usw., die Stufe der Kameradschaft, wie sie etwa Luther und noch heute unser Landvolk darstellen, und endlich als drittes eine seelische Liebe, in der das ganz differenzierte, moderne Individuum seiner inneren Einsamkeit Not in einem Anderen aufgehoben findet, so datiert diese letzte, die auch die unsere noch ist, eben aus den Tagen der Romantik. Das naturgegebene Verhältnis bleibt von Bestand. Ja, das Natürliche, das die ursprünglich orientalisch-griechische schroffe Entgegensetzung von Leib und Geist seitens der Kirche bisher nur als unvermeidliches Übel zu tragen, aber nicht zu werten gewußt, bekommt durch die beschriebene freundliche Stellung des Menschen zur Natur, die im letzten Grunde auf der richtigen panentheistischen, leider oft zum Pantheismus erweiterten Annäherung zwischen Gott und seiner Schöpfung beruht, hier zum erstenmal auf christlichem Boden die ihm gebührende Stellung als durchaus berechtigter aber eben dem Geistigen unterzuordnender Faktor. Auch Kameradschaft behält ihren Wert. Aber auf die innere seelische Ergänzung fällt in der Frage der Liebe das ganze entscheidende Gewicht. In Schlegels „Lucinde" und Schleiermachers „Vertrauten Briefen" über sie hat diese unaufgebbare Erkenntnis der Berechtigung beider Faktoren und doch einer Überordnung des Geistigen einen oft verkannten und, recht verstanden, doch immer bedeutungsvollen Niederschlag gefunden, der uns auf einem der wichtigsten Lebensgebiete der Romantik zu dauerndem Danke für bahnbrechende Regulierung verpflichtet.

Warum mußte diese erste geschichtliche Verwirklichung solcher grundlegenden Wahrheiten am Ende im Sande verlaufen? Ist es lediglich der Rhythmus der Geschichte gewesen, der auf Thesis Antithesis fordert, oder hat nicht das doch immer und gerade auch hier seinen tiefen inneren Grund? Sehe ich recht, ist die Romantik trotz aller behaupteten und als ihr Eigentum glaubhaft gemachten Werte daran gescheitert, daß die so stark suchende Subjektivität doch im letzten Grunde keine tatsächliche Union mit einem Objektiven, das ihr Halt und Kraft, Inhalt und Bestand hätte geben können, erzielte. Daß das Bedingteste des Bedingten, der individuelle Mensch, wohl in Begriffen wie Menschheit, Universum usw. weniger Bedingtes erschaute, aber darüber selbst von keinem Unbedingten erfaßt ward. Das Ich und die Werte, die ihm Inhalt geben sollten, kamen bei der allein gefühlsmäßigen Einstellung überhaupt nicht aneinander heran, oder es fehlte doch dem Ich an einem Organ, sie zu erfassen, sie sich zu eigen zu machen. Ja, das Geschaute war bei dem engen Zusammenhang von Gefühl und Phantasie oft nichts Anderes als der letzteren Produkt, im besten Fall wieder, wie z. B. die Menschheit in Schleiermachers „Monologen", Abstraktion, nur keine erfahrbare Realität. Im Bilde ausgedrückt: Subjekt und Objekt standen sich gegenüber wie der Mensch seinem Spiegel, der nur das eigene Bild ihm zurückwirft. Von keiner Zeit gilt so sehr wie von der Romantik das Wort: „Was ihr den Geist der Zeiten heißt, das ist im Grund der Herren eigner Geist." Daher gerade die enge Beziehung zu der im Grunde nur zum eignen Wesenskern hinabsteigenden mittelalterlichen Mystik.

In der die Wirklichkeit oft bedenklich umbiegenden Idealisierung der ihr liegenden Partien der Geschichte, in der Unvermeidlichkeit, mit der immer wieder, selbst noch bei Schleiermacher, die Beziehung auf die Gottheit diese pantheistisch verflüchtigt, kommt die Tatsache, daß man im Grunde selber gestaltet, statt sich ergreifen, durchdringen, gestalten zu lassen, zu einem besonders deutlichen Ausdruck. In der Unmöglichkeit, zwischen Ethik und Ästhetik klar zu unterscheiden, wie sie z. B. die wertvollen Gedanken in Schlegels „Lucinde" mit einem durchaus minderwertigen Rahmen umgibt und manches Romantikers persönliches Leben zerstörte, zeigt sich die bedenkliche praktische Konsequenz vor allem der mangelnden Orientierung an einem wirklich Absoluten, das allein über die reichlich vorhandene Seele hinaus den hier fehlenden Charakter schaffen kann. Ohne solchen aber war es kein Wunder, daß diese Periode vor dem mit dem 19. Jahrhundert langsam beginnenden Zeitalter der Arbeit, der Wirtschaft und Wissenschaft, und damit nicht mehr der bezaubernden Schönheit, sondern der unerbittlichen Wahrheit, in den Staub sinken mußte. Und wie es dann meistens geschieht: Des neuen Geschlechtes generelle Verachtung für alles Gewesene läßt dabei auch die Dinge versinken, die dies Los nicht unbedingt verdienen.

3. Das Wesen der Gegenwart

Jahrzehnte gingen ins Land, ein halbes Jahrhundert, dem dieses Wahrheits- und Wirklichkeitsstreben ein und alles war. Immer klarer wurde der Kopf, immer leerer die Seele, immer reicher das Leben, immer ärmer die Herzen. Materialismus und Positivismus legten mit erdrückender Schwere sich auf die Schwingen des Geistes und suchten ihn zu bannen in das Getriebe des Alltags.

Konnte das das Ende sein eines Volkes, das in der Kunst eine Gotik, das in der Literatur einen Faust hervorgebracht hatte, das bei aller Ziellosigkeit doch eben noch in dem beschriebenen Sonnenflug der Romantik von etwas so ganz Anderem geträumt und Höhenpunkte des Glückes, wenn auch nur vorübergehend, erjagt hatte?

Wenn ich behaupte, daß nach dem furchtbaren Gerichte, welches mit dem Kriege kam und kommen mußte über alle alleinige Diesseitskultur, jetzt eine Umkehr, und zwar in dem oben beschriebenen Sinne, sich anbahnt, so kann naturgemäß im Unterschied von dem deduktiven Verfahren bei Beschreibung der Romantik, hier nur der induktive Weg, die Beobachtung der empirischen Wirklichkeit, zu berechtigten Aussagen und Schlüssen über den Geist von morgen verhelfen. So greife ich, ohne im geringsten den Anspruch auf Vollständigkeit zu machen, und möglichst in Parallele zu dem vorhin als Folgeerscheinung Aufgeführten nunmehr als Ausgangspunkt einiges Wenige, das mir typisch erscheinen will, heraus.

Liegen nicht heute wieder, um einmal bei dem Allgemeinsten, der Stimmung, einzusetzen, nach der verstandesmäßigen Helle auf allen Gemütern die dunklen Schauer des Okkultismus in seinen verschiedenen Formen? Der Wissenschaft Forschen über Spiritismus und Mediumismus wird von der Allgemeinheit mit größtem Interesse verfolgt. An einer neuen Hochflut spiritistischer Zirkel und Sitzungen ist die Laienwelt beteiligt mit allen Auswüchsen unberufenen Treibens. Selbst ein so trauriges Machwerk wie Dinters „Sünde wider den Geist" wird in Tausenden von Exemplaren verschlungen. Gewiß hat die Möglichkeit, an Medien wie der Smith, der Piper und Eusapia Paladino die Tatsächlichkeit sogenannter parapsychischer Kräfte ziemlich einwandfrei zu konstatieren, diesem Fragen speziell der Wissenschaft erneuten Anstoß zu geben. Aber das Tragende und Entscheidende des gegenwärtigen Interesses in diesem von der Mehrzahl vielleicht gar nicht einmal geahnten Umfang bleibt doch, z. T. unter Einwirkung der Kriegsverluste, die ganze innere Einstellung auf Etwas, das über die nüchterne Alltäglichkeit hinausgreift, das Antwort gibt auf Suchen nach letzten Werten und Zielen, denen man in der Nüchternheit der exakten Wissenschaft nicht begegnet, und denen man daher auf anderen Pfaden, die sich

durch ihr Halbdunkel dem Gefühl als unbegrenzte Möglichkeiten empfehlen, nachtrachtet.

Oder ein Anderes: Steiners Anthroposophie hat bisher noch in keiner Weise deutlich zu machen vermocht, wie das Hellsehen zum Allgemeingut erhoben und damit der bisherige, und für den Schüler moderner Wissenschaft eigentlich unleidliche, schroffe Autoritätsglaube überwunden werden kann. Macht alles nichts aus! Daß er transzendente Erkenntnisse verheißt, daß er ein Wissen sein eigen nennt, welches die Wissenschaft als ihr unerreichbar und die Religion als ihr Interessegebiet übersteigend ablehnt, das genügt, die Massen auch der Gebildeten um ihn zu sammeln. Ob unter starkem Anreiz des Gefühls wie im Okkultismus, ob auf den lichteren Pfaden des Denkens, einerlei, wenn man nur die Schranken gesprengt sieht, die der bekannten Wirklichkeit Grenzen umhegen!

Über das Wesen expressionistischer Kunst, speziell der modernen Malerei, nur wenige zusammenfassende Sätze*). Gundolf, der begeisterte Kommentator Georges, sieht im Expressionismus lediglich den Schrei der inneren Leere, des Unbefriedigtseins von den geschichtlich gewordenen Formen, das geistige Symptom derselben Krise, die der Weltkrieg auf wirtschaftlichem und politischem Gebiete darstellt. Man schreie, sagt er**), nach Utopien, weil der Schrei selbst schon Entladung, Erlösung sei, ganz gleichgültig, wonach man schreie. Für die expressionistische Literatur mag das bis zu einem hohen Grade zutreffen. Ich denke etwa an Hasenclevers „Sohn" oder Tollers „Masse Mensch", erinnere aber doch auch daran, daß Hasenclever sechs Jahre später im „Jenseits" starke Töne eines positiven Suchens auf den oben beschriebenen kosmisch-okkultistisch-spiritistischen Bahnen anschlägt.

In der expressionistischen Malerei sehe ich jedenfalls unbedingt mehr. Nämlich nach aller ausschließlichen Bemeisterung des Sinneseindrucks, nach ausschließlicher Betonung der Technik und damit einer Kultivierung der Form durch den Impressionismus, die ganz naturgemäße Parallele einer positivistischen und religionsfeindlichen Philosophie, jetzt das Suchen nach intuitiv, ja ekstatisch erfaßten, gegen die Form zunächst gleichgültigen Inhalten. Mag die Vorstufe des Kubismus, noch romantisch rationalistisch gebunden, auf die dem Menschengeist immanenten letzten, d. h. zugleich einfachsten geometrischen Formen der Dinge, Kreis, Quadrat, Dreieck sich beschränken, oder der eigentliche Expressionismus, einen Schritt weiter, im Kristallinischen diesem visionär aufgenommenen Inhalt kosmische Gewandung anlegen, Sinn und Zweck ist letzten Endes derselbe, in gut faustischem Sehnen die Welt der Erscheinungen zu fliehen und die des Wesens, des Seins, des Geistes zu finden und zu fassen. Das Sprichwort sagt: „Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg." Wir schließen umgekehrt von den mancherlei vielleicht bizarren aber doch bezeichnenden Wegen auf den ihnen zu Grunde liegenden Willen.

In dieselbe Richtung weist so manche Gestalt der Literatur, schon bevor man auch hier der expressionistischen Formen sich bediente. In Dehmel***) z. B. findet mit einer gewissen erhabenen Monotonie ihren glänzenden Ausdruck jene Neu-Mystik, die nie am Einzelnen haftet, sondern der hinter jeder Erscheinung das Wunder des ganzen Kosmos aufleuchtet. „Und jeder Flimmer, jeder kleinste, verflicht uns mit ins Allgemeinste." So wird das ganze Schaffen intensiv von religiösen Momenten mit bezeichnenderweise wieder ganz pantheistischer Färbung durchglutet. Eine genialische Ergriffenheit von dem die ganze Welt durchströmenden schöpferischem Alleben, die trotz der Verschiedenheit der Formen von Lyrik und philosophischer Abhandlung doch unwillkürlich an Schleiermachers Reden über die Religion und ihr staunendes Ergriffenwerden vom Universum und Sichdarinversenken erinnert. Weit in den Kosmos aufgetan sind in beiden Fällen die staunenden Augen, mit denen diese in der Zeit des Atheismus ganz neu anmutende Frömmigkeit die Welt betrachtet, von ihrer umfassenden Einheit sich Seligkeit und Demut der Einordnung erbittet, ersinnt und im Bewußtsein dieser höheren, umspannenden Einheit alle Dissonanzen der empirischen Wirklichkeit und Mannigfaltigkeit überwindet. In der Überzeugung, daß dieses Alleben erst im Menschen zum Selbstbewußtsein erwacht, springen mit Hegelschen Ideen hinter aller Lyrik ganz unmittelbar romantische Quellen in der konzentrierten Form der Philosophie wieder auf. Und nun verstehen wir auch das bewußte Sichstellen auf die eigene Individualität, deren selbstherrliche Autonomie in ihrem götterfreien Schaffen und Ausreifen wieder zu einer geheiligten Größe erhoben wird, ja von da aus erhoben werden mußte.

Soll ich noch Einen herausgreifen aus der Schar dieser Propheten, die früher als Andere, und darum zumeist heftig befehdet, des neuen Geistes Morgenrot schauten und sangen, so wär es etwa Rilke. „Sein Erkennungszeichen", schreibt ganz bezeichnend noch 1906 die damals durchaus maßgebliche „Geschichte der Deutschen Literatur" von Eduard Engel, „Sein Erkennungszeichen" ist eine sanfte musikalische Unverständlichkeit. ‚Sinnlosigkeit' wagt man nicht zu sagen; denn wer weiß, vielleicht schlummert in seinen Gedichten ein unerhörter Tiefsinn, den aber nur Leser mit den letzten lyrisch-mystischen Weihen ergründen können. Hin und wieder versteht auch der reine Tor eines seiner Gedichte beinah." Und heute schart sich um das „Stundenbuch" eine Gemeinde, der er, ebenso wie Anderen Dehmel, Führer geworden zu einem Ewigen, einem Göttlichen, das zwar immer wieder zurücktaucht in das Dunkel der Nacht und des Geheimnisses, aus dem man es in mühsamem Ringen gewann, das kaum gewonnen, wieder wie loser Sand einem durch die Finger rinnt, aber das eben doch geahnt, gefühlt, ersehnt und umkämpft wird und damit die Augen von dem Haften an der Erde losmacht.

> Du siehst, ich will viel.
> Vielleicht will ich alles:
> Das Dunkel jedes unendlichen Falles
> und jedes Steigens lichtzitterndes Spiel.
> Es leben so viele und wollen nichts
> und sind durch ihres leichten Gewichts
> glatte Gefühle gefürstet.
> Aber du freust dich jedes Gesichts,
> das dient und dürstet*).

Kann der klar empfundene Gegensatz zwischen Gestern und Heute, zwischen Heute und dem noch bewußteren Morgen schärfer ausgedrückt werden?

(Schluß folgt in nächster Nummer.)

Berlin Arnold F Stolzenburg

Der dreieinige Gott in religionshistorischer Beleuchtung

1

Kürzlich erschien in deutscher Sprache der erste Band des Werkes von Ditlef Nielsen „Der dreieinige Gott in religionshistorischer Beleuchtung". (Berlin, Gyldendal 1922, XV, 472 S.)

Nielsen ist Spezialforscher auf dem Gebiet der südsemitischen Sprachdenkmäler. Er wird in Bälde mit zwei anderen Gelehrten ein „Handbuch der südsemitischen Epi-

*) Stolzenburg: An der Zeiten Wende, ein Blick auf der Gegenwart Philosophie, Kunst und Religion. Der deutsche Aufbau 1921 Nr. 15.

**) Stefan George. Berlin, Bondi 1920 S. 20.

***) Vgl. Th. Krueger: Richard Dehmel als religiös-sittlicher Charakter. Tübingen, Mohr 1921.

*) Das Stunden-Buch S. 14.

graphik“ erscheinen lassen. Der erste Band seines Werkes über die Dreieinigkeit ruht auf den Studien von etwa 20 Jahren. Nielsen beschränkt sich in der Hauptsache auf trinitarische Religiosität innerhalb des Gebietes der semitischen Religion. Die hierher gehörenden indischen Stoffe behandelt er nicht. Auch dies würde zu einer zusammenfassenden Behandlung, die ja sicher einmal kommen wird, gehören. Der erste Band behandelt die semitische Trias in ihren historischen Entwicklungsphasen, und zwar, soweit diese urkundlich zu belegen sind. Der zweite Band soll die Naturgrundlage der Trias ausführlich aufweisen. Hierüber enthält der erste nur kurze Andeutungen.

2

Vor vielen anderen Semitisten hat Nielsen die Kenntnis der südsemitischen Sprachdenkmäler voraus. So sieht er nicht alles durch die Brille der assyrisch-babylonischen Vorstellungen. Den Panbabylonismus lehnt er ab. Es fällt ihm auch nicht ein, die Person Jesu völlig in Mythologie aufzulösen wie Arthur Drews. Mit Recht formuliert er z. B. folgende, für alle religionsgeschichtliche Forschung grundlegenden Urteile: 1. Die Religionen sind lebendige Organismen, die man in ihrer lebendigen Entwicklung sehen und erfassen muß. 2. Sie sind sehr konservativ und behalten Ältestes neben Neuem bei, wobei sie dann das Alte gern umdeuten. 3. Die religiösen Vorstellungen hängen eng mit den politischen und wirtschaftlichen Zuständen zusammen. Vor allem kann man Nomaden- und Ackerbaureligion unterscheiden. 4. Die semitische Religion hat eine Natur-, eine astrale Grundlage. Namentlich spielen dabei Mond, Sonne und Venusstern eine große Rolle. 5. Diejenige Religion, von der uns aus ältester Zeit Denkmäler erhalten sind, braucht durchaus nicht die primitivste Religion darzustellen. Es kann eine aus viel späterer Zeit bezeugte Religion viel primitiver sein. 6. Die Mythologie enthält als Personifikation und Vermenschlichung leicht die Entwicklungskeime zu sittlich-familienhaften Gedanken und Gefühlen, die die Naturgrundlage oftmals zurückdrängen und auf das Ziel der Vergeistigung hinauslaufen. 7. Es wäre falsch, lediglich rein sprachlich den Sinn religiöser Termini feststellen zu wollen, ebenso falsch, jeden Götternamen für Bezeichnung eines besonderen Gottes zu halten. Es kommt auf die Sache an, auf die Aussagen, die von dem besondern Gott gemacht werden. So enthüllt sich der Sinn des fraglichen Terminus und das einheitliche Wesen auf den ersten Blick verschiedener Götter. 8. Im Lauf der Jahrtausende verändern und vertauschen die Götter ihre Gestalt, wechseln auch ihr Geschlecht, gewinnen oder verlieren an Bedeutung. 9. Die Bedeutung weiblicher Gottheiten hängt eng mit der Beurteilung der Frau in dem zugehörigen Kulturkreise zusammen. 10. Die ältesten religiösen Vorstellungen sind massiv-physisch-körperlicher Art, später wird man geistiger und innerlicher. 11. Nielsen sucht überall dasjenige herauszuarbeiten, was allen Semiten gemeinsam ist, also „die semitische Religion“. 12. Er unterscheidet die Naturmythologie, die Königsmythologie, die Messiasmythologie, die Inkarnationsmythologie, die Prophetenmythologie. 13. Er macht mit Recht geltend, daß der Monotheismus an sich nicht wertvoller zu sein braucht als der Polytheismus, da der Monotheismus, genauer: die Monolatrie, eine partikularistische Verengung und damit auch eine starke sittliche Gefahr im Gefolge haben kann. 14. Nielsen betont mit Recht, daß überall da, wo die astrale, die Naturgrundlage, besonders hervortritt, der Universalismus nahe liegt, während die Beziehung auf die Geschichte, der Nationalismus, partikularistisch, verengend wirkt. 15. Die antimythologische und antipolytheistische Tendenz hat sich im Judentum und Islam vor allem ausgewirkt.

3

Im Besondern untersucht Nielsen nun die göttliche Trias der Semiten. Es treten drei Gottheiten hervor: der Vater, der Sohn, die Mutter. Ebenso treten drei Gestirne besonders hervor: der Mond, die Sonne und die Venus. Der Mond ist überall bei den Semiten männlich. Die Sonne ist bei den Südsemiten weiblich, bei den Nordsemiten männlich. Wegen der Größenverhältnisse der betreffenden Himmelskörper lag es nahe, den Mond und die Sonne als erwachsene Gestalten, den Venusstern als das Kind, wie die übrigen Sterne als die Kinder zu bezeichnen. Der Mond ist überall bei den Semiten der Vater. Für die älteste, die Nomadenreligion, ist er der Hauptgott, da man gern des Nachts wandert. Die Sonne ist dann entweder, wo sie weiblich gefaßt ist (Südsemiten), die Muttergöttin oder, wo sie männlich gefaßt ist (Nordsemiten), der Sohn. Der Venusstern ist entweder das Kind, der Sohn oder, wo er weiblich gefaßt ist, die Mutter innerhalb der Trias. Mit der Vergeistigung und Komplizierung der Mythologie macht diese einen merkwürdigen Spaltungsprozeß durch: einerseits wird sie die jungfräuliche Göttin, andererseits die Göttin der freien, sinnlichen Liebe. Gegenüber dem Sohn und der Mutter tritt der Vater vielfach stark zurück. Der Sohn wird besonders stark vermenschlicht. Die Inkarnationsmythologie spielt hier eine große Rolle. Sonne und Vegetation, Jahresmythus ergeben die sterbenden und auferstehenden Götter, wie die Parallele zwischen irdischem König, Sonne, Weltherrschaft, Frieden, die Erlösererwartung, das Messiasideal, das messianische Reich. Nielsen ist nun hinsichtlich des Christentums der Meinung, daß vor allem Syrien, wo der „Herr“ (adon, mar, kyrios, baʿal) und die magna mater, die Muttergöttin, verehrt wurde, die Wiege des Christentums insofern gewesen sei, als dort schon in vorchristlicher Zeit die gesamte Messias- und Prophetenmythologie vorhanden gewesen sei, ein „Herr“-Kultus, den vor allem Paulus, auch Johannes, übernommen und mit dem geschichtlichen Jesus verbunden haben. Der Kampf galt, wie die Apostelgeschichte zeige, vor allem der Ausschaltung der Muttergöttin, da Paulus auch in der antimythologisch-jüdisch-rabbinischen Linie dringestanden habe. Schon im Neuen Testament, vor allem in der Offenbarung Johannis, trete aber die Muttergöttin hervor, die dann in der katholischen Kirche zu der Trias Vater, Sohn und Mutter Maria geführt habe. Der heilige Geist, im Hebräischen weiblichen Geschlechts, werde schon in altchristlicher Zeit als Mutter bezeichnet. Er ist im Christentum als lebendige dritte Persönlichkeit immer stiefmütterlich behandelt worden. Im Johannis-Evangelium ist er als parakletos männlichen Geschlechts. Im populären Protestantismus tritt er stark hinter Vater und Sohn zurück. Wichtig ist, daß, wie der Stier für den Mond, den Vater, so für die Muttergöttin in Ägypten die Kuh, andererseits für die Istar das heilige Tier die Taube ist. Diese Taube im Zusammenhang mit dem heiligen Geist begegnet ja auch im Neuen Testament!

4

Diese Andeutungen zeigen, wie wichtig das Buch Nielsens ist. In solch zusammenfassender Überschau findet man das Material nirgends zusammen wie bei ihm. Ein Mangel des Buches ist, daß Nielsen dem „heiligen Geist“ nicht genauer nachgeht. Leisegangs Buch hätte ihm da reichen Stoff geboten. Freilich ist dies noch unvollendet. Inzwischen hätte er auch Leisegangs Schrift „Pneuma Hagion“ (Leipzig 1922, Hinrichs) benutzen können. Klar ist ferner, daß Nielsens Buch der Ergänzung namentlich insofern bedarf, als man gern die Verbindung der Gottessohn-Mythologie mit dem historischen Jesus noch genauer untersucht sähe. Es käme da vor allem in Betracht, daß das Material für die Mythologisierung

sicher geschichtlicher Persönlichkeiten noch genauer mit dem Neuen Testament verglichen würde. Gottheiten wie Attis, Adonis, Osiris genügen da noch nicht. Auch beruht doch die Auferstehung Jesu nicht nur — um in Nielsens Gedanken zu reden — auf Ansetzung der Mythologie an die geschichtliche Persönlichkeit Jesu, sondern es gilt doch auch, die Überlieferung von den Erscheinungen Jesu und von dem leeren Grab zu erklären. Wie sollte das lediglich von der Mythologie aus möglich sein? Für Paulus ist doch zweifellos auch sein Damaskus**erlebnis** grundlegend gewesen, das Nielsen S. 407 heranzieht, ohne die Erlebnisgrundlage zu behandeln. Dies Verfahren ist charakteristisch und einseitig. Es wäre seinem Werk ein dritter Band zu wünschen, in dem er die neutestamentlichen Probleme bis hin zur Ausbildung der christlichen Trinitätslehre und trinitarischen Frömmigkeit behandelte. Auf einen vierten Band über die **indische** und sonstige **außersemitische** Trinität ist schon hingewiesen worden. Vielleicht könnte hier auch die in trinitarischer Beziehung interessante **kabbalistische** Entwicklung innerhalb des Judentums behandelt werden.

Zum Schluß sei noch Folgendes gesagt:

1. In dem **heutigen** Protestantismus spielt, wie bei Jesus selbst, die Verbindung des „Vaters" mit dem Mond nicht die geringste Rolle.
2. Über die Verbindung des „Sohnes" mit der **Sonne**, die, in bildlicher Redeweise, in dem Osterfest als Frühlingsfest anklingt, muß man doch sagen, daß auch hier die Sonnengottheit als solche nicht in Betracht kommt, sondern das Schwergewicht auf **geschichtliche** Tatsächlichkeit fällt.
3. Der „heilige Geist" wird in der Tat nicht so konkret wie „Vater" und „Sohn" empfunden, aber doch als unentbehrliche und wertvolle Ergänzung nach der Seite der Innerlichkeit hin.
4. Die lebendige christliche Frömmigkeit wird nie von der trinitarischen Formel und trinitarischer Gliederung ihrer Gedanken lassen, ohne nun deswegen in Mythologie zu verfallen. Sowohl mit der antimythologischen Tendenz des **Islam** als mit der des **Judentums** weiß sie sich eins, ohne nun deswegen **die** Entwicklung zu verurteilen, die zu der zentralen Stellung Jesu und nicht zu drei Göttern, sondern zu der Formel der **monotheistischen Trinität** geführt hat, deren **lebendiges** Erfassen sich sehr wohl mit dem **Monotheismus** verträgt.

Diese kurzen Andeutungen sollen den Dank nicht mindern, den die Wissenschaft Nielsen für sein Werk schuldet. Es ist so gehalten, daß es weitesten Kreisen zugänglich ist, und mit vielen **Bildern** ausgestattet. Auf das Erscheinen des zweiten Bandes darf man mit Recht gespannt sein.

Leipzig **Paul Fiebig**

Konferenz für freies Christentum und religiösen Fortschritt in Leiden

29.—31. August

Ich weiß nicht, ob unsere Leidener Konferenz sich mit gutem Gewissen den internationalen Zusammenkünften anreihen darf, von denen in Nr. 36 und 38 berichtet worden ist. Das könnte nur beurteilen, wer an allen diesen Treffen teilgenommen hat. Aber daß auch Leiden ein Fortschritt war in der gleichen Linie, daran zweifle ich nicht.

Es handelte sich in Leiden um die Fortführung der Weltkongresse, die seit 1901 zur Förderung einer freien Frömmigkeit stattgefunden haben. 1901 London, 1903 Amsterdam, 1905 Genf, 1907 Boston, 1910 Berlin, 1913 Paris. An uns von der Christlichen Welt trat der Ruf zur Teilnahme 1907 heran, als wir nach Boston eingeladen wurden. Ich habe mich damals in Nr. 30 Sp. 732 gegen die Vorwürfe, die gegen mich wegen meiner Teilnahme an dem von den Unitariern getragenen Unternehmen von konservativer Seite erhoben wurden, u. a. durch den Hinweis auf die freundliche Aufnahme verteidigt, welche der Unitarier Peabody auch in jenen Kreisen bei uns in Deutschland gefunden hatte. Ich habe drüben gesprochen (1907 Nr. 40) und in einem Bericht (Nr. 42) und einem Briefe an D. Charles W. Wendte (Nr. 43) die Konsequenzen aus meinen Eindrücken gezogen. Unser Jahrgang 1910 war dann voll von dem Berliner Kongreß. Unsere wichtigsten Freunde haben mitgewirkt, viele andere sind dankbare Zuhörer gewesen; die Sammlung des Geleisteten ist ein bleibendes Dokument jener Tage*). 1913 waren wir unser nicht Wenige auch in Paris. Traub predigte im Oratoire de Louvre; Charles Wagner hielt mit uns ein Friedensmeeting in seiner „Anima". Pöhlmann hat über diesen Kongreß berichtet (1913 Nr. 35, vgl. 16, 31, 33); eine Morgenandacht von Kübel (Nr. 33), die Reden von Jaeger, Otto, Schnitzer und mir kamen in unsern Blättern zum Druck (Nr. 40, 52, 38, 31). Protokoll der Tagung ist nicht erschienen.

Und nun der Krieg. Der noch immer die Menschen in Atem hält, überall. Der noch immer nicht zu Ende ist: Smyrna! Aber doch sind wieder Friedensmöglichkeiten vorhanden, und auch für das Zusammenkommen von Weltkongressen. Es ergab sich die Frage, ob man den unsern wiederaufleben lassen solle.

In Leiden fand eine Konferenz statt, die über diese Frage zu entscheiden hatte. Unter dem Vorsitz des Professors für Altes Testament daselbst, D. **Eerdmans**, der alle Sprachen fließend spricht, waren wir beieinander, 60 Personen etwa. Außer Holland waren gruppenweise Amerika, England, Frankreich, Belgien, Deutschland vertreten; dazu einzelne Teilnehmer aus der Schweiz, Italien, Österreich, Ungarn, Tschechoslowakei, Dänemark. Ich nenne die Deutschen: Carola Barth (die auch während des Krieges mit den Frauen der anderen Länder das Band des Kongresses festgehalten hat zu gesegneter Arbeit), Dondorf, Kübel (der den deutschen Bericht erstattete), Walbaum (von den freien Protestanten in Hessen), Hermelink und ich. Die Tempelgemeinde war durch Lange aus Stuttgart vertreten. Verhandlungssprachen waren Englisch, Französisch und Deutsch; das Englische überwog, aber es wurde sehr viel auch Deutsch gesprochen. In der Remonstrantenkirche hatten wir viersprachigen Gottesdienst; hier gesellte sich das Holländische hinzu. Prof. D. Knappert von Leiden hielt Anfangs- und Schlußliturgie; Teissonière von Brüssel und Gow von Oxford predigten mit mir über Gal. 5, 1. Auch in der Vrije Gemeente von Amsterdam haben wir noch zur Nachfeier am 1. September vielsprachig geredet: van Wijngarden von Amsterdam, Eliot von Boston, Wautier von Paris, Čapek von Prag (in deutscher Rede) und ich.

Das Internationale verstand sich bald von selbst. Es ging zwar nicht ohne Reibungen ab, zwischen Franzosen, Belgiern und uns; wir mußten erst ein Verhältnis zueinander finden; aber wir haben es gefunden. Solche Zusammenkünfte sind nicht dazu da, alte Rechnungen zu präsentieren; es gilt die Gegenwart und die Zukunft. Wir sind Christen; auf Grund gegenseitiger Vergebung fangen wir täglich miteinander ein neues Leben an; und Hony soit qui mal y pense. Ob für den Weltfrieden dadurch etwas geschafft wird? Ja, wie so denn nicht? Wie anders soll er zustande kommen als dadurch, daß diejenigen, die sonst Gemeinsames genug haben, auch über die Grenzen hinüber sich verstehen und verständigen.

*) Fünfter Weltkongreß usw. Protokoll der Verhandlungen. Zwei Bände, zusammen 813 Seiten. Berlin 1910, jetzt Huttenverlag.

Und Gemeinsames gab es genug. Um das Äußere vorwegzunehmen: wir haben beschlossen, unsere Kongresse weiterzuführen, und haben einstimmig zum Vorsitzenden des nächsten Kongresses den Systematiker Prof. D. Roessingh von Leiden gewählt, einen Mann, der sich unser ganzes Vertrauen gewonnen hatte. Ihm zur Seite bleibt der bewährte Geschäftsführer des Kongresses, D. Wendte's Nachfolger: Rev. W. H. Drummond (Highlands, De Warenne Road, Lewes, England). Der Kongreß wird vor 1924 nicht stattfinden, und sein Ort ist noch nicht bestimmt.

Aus jedem Lande wurde berichtet über die Lage der religiös freier und fortschrittlich Gerichteten in und außer den Kirchen. Ungemein lehrreich. Und wie ganz verschieden. Wie verschieden auch insbesondere unsere deutsche Atmosphäre von der in den andern Ländern! Kübel sprach da für uns. Hier kann nur von dem Prinzipiellen die Rede sein. Und da war es für uns Deutsche wieder, wie ich es schon in Boston empfunden habe: dieser Enthusiasmus für die einfachsten Wahrheiten — daß Gott unser Vater, wir Menschen Brüder sind — zu dem wir vor lauter Problemen, Erinnerungen und Ansprüchen gar nicht kommen! (Ich habe schon 1907 in meinem Briefe an Wendte darauf hingewiesen.) Aber der Krieg hat mit seinem Fackelscheine doch auch das Ungeheure beleuchtet, das jene einfachen Wahrheiten bedeuten! Ferner, wenn die Andern immer wieder von der „liberalen Religion" sprachen und wir Deutschen dabei inne wurden, wie wenig Heimatrecht das Wort „liberal" in unsrer religiösen Sprache hat — Veller hat das soeben drastisch geschildert (Nr. 39 Sp. 734) und C. Barth hat in ihrem Referate rücksichtslos mitgeteilt, wie am wenigsten unsere Jugend von „liberal" wissen wollte, — wenn Andere immer wieder von der „liberalen Religion" sprachen: war da nicht auch etwas Positives im Spiel, das uns nicht verloren gehen darf und das preiszugeben wir auch gar nicht willens sind? Und so wurden denn von deutscher Seite folgende Sätze beantragt und einmütig angenommen:

1. Die Konferenz stellt mit Genugtuung fest, daß die Arbeit einer freien theologischen Wissenschaft in ihren Methoden und Ergebnissen bis tief in die orthodox-konservativen Kreise der Kirchen hinein ihre nicht wieder rückgängig zu machende Wirkung getan hat.

2. Sie erkennt die Gefahr, daß unter den mystischen, enthusiastischen und sozialen Interessen der heutigen Generation die schlichte Wahrheitsfrage und ihre Pflege leicht zu kurz kommen kann, und sieht eine ernste Aufgabe darin, dieser Gefahr gegenüber das Erbe einer freien theologischen Wissenschaft zu wahren und für Fortsetzung dieser wissenschaftlichen Arbeit zu wirken.

3. Die Konferenz betreibt zu diesem Zwecke den Zusammenschluß aller fromm und frei gerichteten Elemente in den Kirchen und außerhalb der Kirchen, zunächst und insbesondere im Protestantismus, beauftragt ihr leitendes Komitee alle dazu geeigneten Schritte zu tun und erklärt eine Fortführung der seit 1901 bestehenden Weltkongresse des freien Christentums für einen wichtigen Weg zu diesem Ziel.

4. Die Konferenz sieht die geschichtliche Aufgabe des freien Christentums, als der notwendigen Fortsetzung der Reformation des 16. Jahrhunderts,

in der Vertretung eines reinen, von aller Gesetzlichkeit und Engherzigkeit befreiten Glaubensbegriffs, und

in der Propagierung eines internationalen und interkonfessionellen Willens zu einer großen Gemeinschaft der Kinder Gottes in der Liebe. —

5. Unbeschadet aller sonstigen Weite ihres Horizonts stellt die Konferenz ihre Arbeit zunächst und vornehmlich in den Dienst des Gesamtprotestantismus. Ihr Ziel ist: ein Gesamtprotestantismus, innerhalb dessen der Liberalismus eine anerkannte und bedeutende Stimme hat. Hauptmittel dazu: die systematische Gewinnung der verwandten Elemente in allen Kirchen und Denominationen.

6. Es gilt, der freien theologischen Wissenschaft energisch zu helfen, besonders in den verarmenden Ländern

durch Unterstützung junger Gelehrter, damit sie ihrer Wissenschaft leben können,

durch Unterstützung literarischer Produktion (Bücher, Zeitschriften).

7. Man soll den geistigen Austausch unter uns ganz anders pflegen als bisher: gegenseitige Öffnung und Benutzung unserer periodischen Presse über die Grenzen hinüber. (Zukunft: Zentralorgan.)

Von holländischer Seite wurde noch ein achter Satz hinzugefügt:

8. Daß unsre freie religiöse Bewegung ihre große Aufmerksamkeit richten soll (mehr als bisher) auf die sozialen und politischen Fragen und

sich so viel als möglich in Verbindung setzen soll mit der religiösen Jugendbewegung und sie fördern.

Es war dieser achte Satz ein Niederschlag des Interesses, den ein Vortrag des Leidener Professors D. Heering über den sittlichen Hintergrund der modernen Gesellschaft gefunden hatte (dessen authentischen Auszug die Leser in unserer nächsten Nummer finden), und ebenso die Berichte von Lic. Carola Barth und D. Roessingh über die heutige Jugendbewegung.

Auf den „Liberalismus" zurückzukommen, so wird unser religiöses Leben ihn nur in dem Maße entbehren können, als die Kirche seine geschichtliche Leistung in sich aufgenommen hat und respektiert. Wir denken an all die geistige Befreiung, die seit Lessing und Semler eine kritische Theologie vollbracht hat, durch tausend Fehler und Irrtümer hindurch, wir denken an den ganzen deutschen Idealismus, der ja gewiß mit dem Evangelium sich nicht deckt, aber auch seine Wurzeln tief in der Reformation hat und für unsre Frömmigkeit unablässig Früchte bringt, die im Garten Gottes reifen. Es ist etwas Großes an der Erweckungszeit, die wir heute in Deutschland spüren, daß sie jene Gaben und Kräfte keineswegs verkennt, sondern auf ihre Weise in sich verarbeitet. Und das soll sie nur: auf ihre Weise. Genug, daß wir des „Liberalismus" dann zwingend bedürfen, wenn ein neues Zelotentum die Brunnen zuschütten will, von denen wir leben. Dann gilt es, abzuwehren und sich zusammenzuschließen. Über die Grenzen hinweg, denn der Geist wehet, wo er will. In einem besonderen Sinne gilt es hier: Gedanken sind zollfrei. Der Weltkongreß für freies Christentum und religiösen Fortschritt, wie er denn nun ferner bestehen soll, wird mit seiner besonderen Gabe dem Ganzen des Gottesreiches dienen. Weiter will er nichts.

*

Leiden war gewiß der rechte Ort für diesen Konvent. Im Senatssaal der Universität, wo die Eröffnung stattfand, grüßten uns von den Wänden die berühmtesten Gelehrten aus 3½ Jahrhunderten: „Niebuhr in seiner Römischen Geschichte meint, es gebe in Europa keinen für die Wissenschaft ehrwürdigeren Raum als diesen Saal" (Bädeker). Die theologische Fakultät hat unter ihren neun Dozenten einen Deutschen, unsern Freund Hans Windisch.

Möge das in Leiden bestätigte Werk unter Gottes Segen viel Frucht schaffen! „Fromm und frei" ist eine gute Losung.

Marburg a. L. Rade

Was stimmt nicht?

(Der Artikel erscheint gleichzeitig in amerikanischen Zeitungen)

Deutschlands Lage entwickelt sich so, wie es nach den wirkenden Faktoren seit dem Frieden von Versailles nicht anders sein konn: fester Wille auf der französischen Seite, den Bestand und die Wirtschaftskraft des Reichs zu zerstören, und Mangel an Kraft und Entschlossenheit bei den übrigen Mächten, den Franzosen in den Arm zu fallen. Die Franzosen wissen genau, was sie wollen: die Vorherrschaft in Europa ausüben und ihre politische Übermacht für ökonomische Ausbeutungsziele benutzen. Damit das erreicht wird, muß Deutschland unterdrückt werden, denn käme es wieder in die Höhe, so würde es allein oder im Bunde mit Anderen Frankreich entgegen-

treten können. Dieser Zusammenhang der französischen Politik ist an sich klar; außerdem ist er ausdrücklich aufgedeckt in den Artikeln, die neulich François Delaisi, der Verfasser des berühmten Büchleins lange vor dem Weltkrieg: La guerre qui vient, in der „Pall Mall Gazette“ und anderen englischen und amerikanischen Blättern veröffentlicht hat.

Das Argument, die Franzosen handelten töricht, wenn sie die Kuh Deutschland gleichzeitig melken und schlachten wollten, wird hierdurch als ein irriger Schluß erwiesen. So dumm sind die Franzosen gar nicht. Es ist richtig, daß sie Deutschland schlachten wollen, denn für sie gibt es ein für alle Mal 20 Millionen Deutsche zuviel. Danach aber wollen sie seine wertvollsten Stücke auf eine Weise an sich bringen oder unter ihre Kontrolle stellen, daß sie sie materiell ausnutzen können; der verstümmelte Rest mag dann als gefahrlos liegen bleiben. Die Teile, um die es sich handelt, sind das Saargebiet, ferner das linke Rheinufer im Ganzen, der rheinisch-westfälische Industriebezirk und Oberschlesien. Französische Blätter selbst sprechen den Plan brutal offen aus. Mit dem Saargebiet ist er vorläufig geglückt; mit Oberschlesien zum größten Teil; das schon besetzte linke Rheinufer und das noch zu besetzende Ruhrgebiet sollen jetzt dran kommen. Um sie kämpft Poincaré mit seiner Formel von den „produktiven Pfändern“. Außerdem weiß er, wie gefährdet Frankreichs finanzielle Lage ist.

Die französische Verschuldung wird bis Ende dieses Jahres über 350 Milliarden Franken betragen, wovon 75 Milliarden Goldschulden an das Ausland. Während der vier Jahre seit dem Kriege haben die Fehlbeträge in den Budgets zusammen rund 140 Milliarden Franken ausgemacht, also 35 Milliarden im Jahresdurchschnitt, als Folge der maßlosen Militärausgaben. Die ordentlichen Einnahmen betragen noch nicht die Hälfte dieses Aufwandes, und die Folge ist, daß der innere Kredit, das Hauptmittel zur vorläufigen Geldbeschaffung (hinterher soll ja alles aus dem zum französischen Ausbeutungsobjekt gemachten Deutschland herausgeholt werden), für die französische Regierung schwierig zu werden beginnt. Ein Finanzblatt wie die Frankfurter Zeitung bestätigt das mit den Sätzen:

> Das Publikum, das sich darüber Rechenschaft zu geben beginnt, daß eine Finanzwirtschaft, die bei 20 Milliarden Einnahmen jährlich über 50 Milliarden ausgibt, über kurz oder lang zu einer Katastrophe führen muß, übt auch dem Kreditverlangen des Staates gegenüber mehr und mehr Zurückhaltung.

Diese Peitsche treibt, außer dem großen politischen und wirtschaftlichen Ziele, Frankreich dazu, daß es seine ungeheuren Beutepläne in Deutschland immer hastiger und begieriger verfolgt. Würden sie sich verwirklichen, so würde Englands Stellung in der Weltwirtschaft schwer erschüttert werden und Italien würde seine Unabhängigkeit überhaupt verlieren. Auch den Polen, Tschechen und anderen kleineren Helfershelfern Frankreichs ist nur die Rolle zugedacht, Deutschland mit niederzudrücken und selbst Objekt zur Nutzung für das französische Kapital zu sein. An dieser Kurzsichtigkeit, die Niemandes Vorteil außer dem eigenen in Betracht zieht und nur Gewalt, Intrigue und Betrug der öffentlichen Meinung als anzuwendende Mittel kennt, wird das heutige Frankreich zuletzt auch scheitern, aber einstweilen, solange seine Regierung Geld für ihre Politik findet, ist es stark. Darüber wächst das Unbehagen in aller Welt, und eine Konferenz sagt es der anderen, daß die Franzosen mit der Gesundung Deutschlands auch die Gesundung der übrigen Weltverhältnisse verderben. Ein Fortschritt kommt aber nicht zustande, und zwar wegen der folgenden hinderlichen Tatsachen.

1. Die Gegenspieler Frankreichs in Europa, vor allen Dingen England, sind zu schwach. England will weder eine gewaltige französische Wirtschaftsmacht sich entwickeln lassen, noch hat es ein Interesse daran, daß Deutschland unermeßliche Tribute an Frankreich zahlt, nur damit dieses immer neue Mittel für seinen auch gegen England gerichteten Militarismus erhält. Die englische Politik hat aber ihr bewährtes politisches System, immer auf dem europäischen Festland eine starke Macht gegen einen gefährlichen Dritten bereit zu haben, selbst zerstört. Außerdem versetzen die Folgen des Krieges auf anderen Gebieten, Handelsstockung, Schwierigkeiten mit Ägypten und Indien, Unterseeboots- und Flugzeuggefahr und dergleichen mehr, dazu jetzt die Krise im Orient, England so stark in Nachteil, daß es, allein auf sich gestellt, vor dem Bruch mit Frankreich zurückschrecken muß.

2. Die Vereinigten Staaten von Amerika sind bis zum Ausgang der Kongreßwahlen, November dieses Jahres, in der europäischen Politik behindert. Daher beschränkt man sich dort vorläufig auf die kluge Formel, man könne nichts für Europa tun, solange Europa (soll heißen Frankreich) seine Einkünfte für Militarismus verschwendet. Hierin liegt wohl auch angedeutet, was man von amerikanischer Seite fordern wird, falls es später zu einem Eingreifen kommen sollte: Abrüstung gegen Erleichterung oder Erlaß der Schulden. Mit diesem Standpunkt begegnen sich lebhaft die englischen Wünsche, die Frankreich nur dann auf dem Wege über eine deutsche Anleihe zu Geld zu verhelfen bereit sind, wenn damit keine für England gefährlichen Rüstungen betrieben werden. Vor den Wahlen aber wird, wenn keine besondere Not eintritt, die amerikanische Politik schwer in Bewegung kommen.

3. Die deutsche Regierung befolgt in einer entscheidend wichtigen Frage falsche Grundsätze. So scharf wie möglich wird von Frankreich aus immer noch die These verkündet, Deutschland habe „das größte Verbrechen der Weltgeschichte“, den Krieg, planmäßig herbeigeführt. Ausdrücklich hierauf wird der Friede von Versailles gegründet. Frankreich, heißt es, sei ohne Gedanken an Krieg und Gewalt gewesen, als es von Deutschland brutal überfallen wurde. Darum müßten die Deutschen alle Kriegsschäden bezahlen. Diese Sätze sind nicht nur von Grund auf falsch, sondern ihr Gegenteil ist wieder und wieder auf das eindrucksvollste bewiesen worden. Die Regierungsstellen in Deutschland aber nehmen das vorhandene Beweismaterial nicht auf, zum Kampf gegen das gewalttätige, verbrecherische und verlogene Friedensdiktat und die schamlosen französischen Forderungen, sondern behandeln in ihrer offiziellen Politik diese ganze Frage nahezu, als ob sie nicht vorhanden wäre.

Die Entente hat die Unwahrheiten über die deutsche Alleinschuld und die „deutschen Greuel“ verbreitet, um Haßgefühle gegen Deutschland zu erwecken und alle Völker zum Kampf gegen Deutschland anzustacheln. Diese Stimmung besteht immer noch fort, auch dort, wo man einsieht, daß den Deutschen trotz ihrer „moralischen Minderwertigkeit“ geholfen werden müsse, weil anders die Weltwirtschaft nicht gesund werden kann. Angenommen, eine Regierung wie die englische würde eine Haltung, die zum Konflikt mit Frankreich führen kann, erwägen, und es handelte sich darum, wie die Vereinigten Staaten dazu Stellung nehmen, so ist es klar, daß kein Staatsmann eine wichtige Entscheidung im Widerspruch zu dem öffentlichen Empfinden seines Landes treffen könnte. Dies Empfinden aber würde, unabhängig von dem, was sich geschäftlich und politisch empfiehlt, antideutsch sein, weil fast Jedermann an die Schuld und Verantwortlichkeit Deutschlands glaubt. Ist es nötig, zu sagen, wie sehr hierdurch jede Politik, die zur Befreiung des deutschen Lebens von den ihm aufgeschmiedeten Fesseln führen soll, erschwert wird?

Man hört einwenden, wenn die Regierung selbst die Verteidigung Deutschlands in der Schuldfrage übernähme, so könnte das die Gegner „reizen“. Sehr mög-

lich und wahrscheinlich; aber will denn Frankreich etwas Geringeres, als die Vernichtung Deutschlands? Was heißt dabei noch „reizen"? Darum die Schulddebatte zurückhalten, bedeutet nur: das Spiel derer spielen, denen jetzt bange wird bei ihren alten Lügen. Allerdings: es gibt starke Kräfte in Deutschland, die deshalb keine Behandlung der Schuldfrage im Sinn der geschichtlichen Wahrheit wünschen, weil daraus, was den Kriegsausbruch angeht, eine moralische Entlastung der alten deutschen Regierung folgen würde. Deutschlands internationale Lage würde Vorteil davon haben, aber es liegt nicht im Parteiinteresse.

Jetzt erleben wir, daß zu allen schon bisher bekanntgewordenen Beweisen für Deutschlands guten und Frankreich-Rußlands schlechten Willen während der entscheidenden Wochen vor dem Ausbruch des Weltkrieges auch noch die Depeschen zwischen der russischen Botschaft in Paris und dem Ministerium des Auswärtigen in Petersburg, die bisher nur verfälscht und unvollständig bekannt waren, in ihrer wirklichen und vollständigen Gestalt und Zahl ans Licht treten *)! Sie beweisen, daß man von Anfang an auf der feindlichen Seite Deutschlands Friedensliebe kannte, daß man wußte, Deutschland wolle den Weltkrieg nicht — und daß man trotzdem planmäßig Deutschland in eine Lage hineinmanövrierte, in der es die Rolle des Angreifers auf sich nehmen mußte. *Wird die deutsche Regierung nun wenigstens diese Waffe, die schärfste, die es bisher gegeben hat, aufnehmen, um kräftige Streiche mit ihr zu führen?*

Die Haltung der offiziellen deutschen Stellen wirkt nach außen schädlich, nach innen verhängnisvoll. Alle Maßnahmen „zum Schutz der Republik" können der neuen deutschen Verfassung nicht die innere Kraft geben, an der es ihr mangelt, weil die Republik in einem Hauptteil der Schichten, die bisher das geistige Leben in Deutschland getragen haben, nicht viel Sympathie besitzt. Die republikanische Verfassung wird sich in Deutschland nur dann innerlich durchsetzen können, wenn ihre führenden Vertreter imstande sind, eine Politik entscheidender moralischer Eroberungen zu machen. Dazu ist nötig, daß die deutsche republikanische Regierung auch vernehmbar als Wortführer der deutschen Ehre, des deutschen Rechts und des deutschen Gedankens in der Welt auftritt. Möglich ist das nur durch eine Politik der moralischen Offensive, ungeachtet aller Schwierigkeiten in der Lage Deutschlands. Wenn die Franzosen ihre lügenhaften Beschuldigungen immer wiederholen und damit die Welt gegen Deutschland beeinflussen, so *müssen* die deutschen amtlichen Stellen dem laut und kraftvoll entgegentreten. Immer drückender werden die Quälereien von Frankreich her, immer größer wird die Not. Das alles, so wird verkündet, leidet Deutschland darum mit Recht, weil es das edle, friedliebende Frankreich heimtückisch angegriffen hat. Es ist unerträglich für das Gefühl einer Nation, wenn ihre Geschäfte auf die Dauer geführt werden sollen, ohne daß ihre Regierung einer solchen feindlichen Praxis mit allen verfügbaren Mitteln begegnet. Wollte die republikanische Regierung nur mit Kraft und Würde den moralischen Feldzug Deutschlands gegen die Verbindung von Lüge und Brutalität führen, mit der gegen Deutschland gekämpft wird, so wäre dies das beste Mittel, um die Hauptschärfe der Opposition auf einen nicht sehr großen Kreis unversöhnlicher, durch den Sturz des alten Regimes in ihren bestimmenden Interessen getroffener Elemente einzuschränken, mit dem größten Teil der deutschen Bildung aber in ein besseres Verhältnis zu kommen. Daß dieser der Regierung nicht folgen will, macht ihre eigentliche Schwäche aus, und er wird ihr erst folgen, wenn das notwendige politische Selbstgefühl des deutschen Volks genug Nahrung durch die leitenden Männer erhält. Niemand kann bestreiten, daß diese ihre Arbeit ehrlich und mit gutem Willen tun. Selbst von der „Politik der Erfüllung" mag gelten, daß sich im Prinzip über sie reden ließe, wenn auch die Ausführung in vielem sicher nicht glücklich war. Wenn man aber mit ihr auch noch eine Politik des Verzichts auf die Verteidigung von Deutschlands moralischer Position gegenüber Feinden verbinden will, die heute, nach Clemenceaus Rezept, den Krieg mit den Mitteln des „Friedens" fortsetzen, so heißt das nach außen auf die Grundlagen jedes dauernden Erfolges verzichten und nach innen die Einheitsfront, ohne die auch keine auswärtige Politik gemacht werden kann, verhindern. Politische Verbrechen, wie der Mord an Rathenau, würden kaum vorkommen können, *wenn das Verhalten der Regierung es Niemandem ermöglichte, vom Boden des „nationalen" Empfindens aus gegen sie zu agitieren.* Eine deutsche Regierung, die eine auswärtige Politik des wachen moralischen Selbstgefühls macht, braucht keine Ausnahmegesetze nach innen, und eine Regierung, die eine solche Politik nicht macht, wird sich auch mit inneren Ausnahmegesetzen nicht auf die Dauer helfen können.

Dabei ist nicht zu vergessen, daß zur „moralisch wachen" Politik auch Maßnahmen gegen die Schandwirtschaft gehören, mit der in gewissen Kreisen jetzt die Mittel verschwendet werden, die das deutsche Volk in seiner Not zum Leben sparen muß. Die Forderungen, die Ende August die Führer der deutschen Gewerkschaften der Regierung vorgetragen haben, schneiden tief in die heutige deutsche Wirtschaft ein, aber sie sind im Kern vernünftig und notwendig und müssen aus innern wie auswärtigen Gründen soweit erfüllt werden. Darin, wie das geschieht, werden sich Reife des Volks, Einsicht und Kraft der Regierung zeigen.

Berlin *Paul Rohrbach*

*) Die Fälschung des russischen Orangebuchs. Von Freiherrn G. v. *Romberg*, Gesandten z. D. Mit Genehmigung des Auswärtigen Amts. Berlin 1922. Vereinigung wissenschaftlicher Verleger.

Die „Lebendige Kirche" in Rußland und ihr erster allrussischer Kongreß

Aus „Deutsch-Evangelisch" in Finnland

Allmählich sind Nachrichten über die neue Kirchenbewegung, die angeregt durch die Bolschewiki oder jedenfalls unter ihrem Schutz sich in der griechisch-orthodoxen Kirche ausbreitet, über die Grenze Rußlands gelangt. Solange man sich nur auf die Meldungen der religionsfeindlichen Presse Sowjetrußlands stützen konnte, mußte man der ganzen Bewegung skeptisch gegenüber stehen. Noch heute behaupten russische Emigrantenkreise, daß die „lebendige Kirche" nichts weiter als ein typischer bolschewistischer Bluff sei. Zur Bestätigung werden Charakteristiken der leitenden Männer der neuen Kirchenverwaltung (Wzu) gegeben, aus denen hervorgeht, daß es sich hier um bolschewistische Beamte oder um geistig entgleiste, ja unnormale Männer handelt. Die Einen sind moderne Schönredner, die das Schwergewicht auf ihre Predigt legen, wie der vielgenannte Priester Wwedenski, dem dabei einmal ein Stein den Kopf schwer verletzte, die Anderen „scheuen sich sogar nicht, Gedichte während der Predigt zu verlesen" usw. Der frühere Oberprokurör des Heil. Synods Wladimir Lwow, der sich der neuen Bewegung angeschlossen hat, wird mit dem Vermerk beiseite geschoben, daß man ihn stets „Sumbur-Pascha", d. h. etwa „König der Wirrköpfe" genannt habe.

Doch auf diese vom Haß diktierte etwas leichtfertige Art wird man mit der unzweifelhaft weite Kreise des russischen Volks aufwühlenden Bewegung nicht fertig. Man darf freilich auch nicht in den entgegengesetzten Fehler verfallen und es so darstellen, als wenn die „lebendige Kirche" schon eine *Reformation* der in ihren Formen erstarrten, großenteils kulturfeindlichen und mit der monarchistischen Staatlichkeit verwachsenen alten Kirche Rußlands bedeute. Daß die Männer der lebendigen Kirche eine Reformation anstreben, ist sicher. Wie weit sie aber durchzudringen imstande sein werden, kann niemand wissen, da es sich hier um die tiefst gewurzelten Gefühle und Anschauungen des russischen Volks handelt. Einstweilen geben die Bolschewiki in ihrer Presse zu, daß sich die große Masse des Volks, besonders in den beiden Hauptstädten,

kraß feindlich gegen die neue Bewegung und ihre Träger verhält. Diese aber haben die Macht und benutzen sie rücksichtslos, um die Leitung der Kirche mit Männern der neuen Richtung zu besetzen.

Die von oben her unter bolschewistischem Schutz eingeleitete „Reformation" der Kirche geht unter dem Zeichen der Rückkehr zum ursprünglichen Christentum und bewegt sich unzweifelhaft in evangelischen Bahnen. Das wird auch bei jeder Gelegenheit von ihren Leitern bestätigt.

Ein Kirchenkonzil soll das Werk der neuen Kirche, die große russische Reformation, in die Tat umsetzen. Aber die neuen Männer sagten sich mit Recht, daß sie auf einem solchen Konzil nicht durchdringen würden. Wohl ist der Widerstand gegen die Enteignung der Kirchenschätze dazu benutzt worden, den Patriarchen Tichon, den Metropoliten Wenjamin und fast alle hervorragenden Bischöfe und ihre besten Helfer unschädlich zu machen, indem man sie teils zum Tode, teils zu Zwangsarbeit verurteilt, des geistlichen Ranges beraubt oder in ferne Klöster gesperrt hat. Immer weiter arbeiten die Gerichte mit schonungsloser Härte gegen die alte Geistlichkeit. Aber man kann und will keine staatliche Verfolgung gegen sie eröffnen, wie das gegen die Bourgeoisie geschehen ist*). Die Kirche selbst soll sich von „Konterrevolutionären Elementen" reinigen. Die Sowjetregierung hat diese Aufgabe dem „Wzu" überlassen. Der Weg hierzu und zugleich die Vorbereitung für das Kirchenkonzil ist der am 6. August in Moskau eröffnete Kongreß der lebendigen Kirche.

Dieser Kongreß, der sich auch „Kongreß der weißen Geistlichkeit" nennt, bedeutet, wie ein Vorsitzender Priester Kraßnizki darlegte, „die zweite Etappe in der Kirchenrevolution". Die erste fand am 12. Mai dieses Jahres statt, als die Vertreter der fortschrittlichen Geistlichkeit den Patriarchen Tichon zum Rücktritt bewogen und selbst die Leitung der Kirche übernahmen. Dieser Kongreß, an dem sechs russische Bischöfe, ein Vertreter des Patriarchen von Konstantinopel und einer der amerikanischen freien Kirche teilnehmen, zählt 150 geistliche Mitglieder aus allen Teilen der Republik und 40 mit beratender Stimme. Weltliche Gläubige hat man wegen der herrschenden Feindseligkeit nicht zulassen können. Charakterisiert ist der Kongreß dadurch, daß das Alter seiner Mitglieder zwischen 30 und 35 Jahren schwankt.

„Kongreß der weißen Geistlichkeit": das sagt so viel, daß die schwarze Geistlichkeit, d. h. das Mönchtum, vom Kongreß ausgeschlossen ist. Das Mönchtum war aber in der alten Kirche alleinherrschend. Die ganze höhere Kirchenhierarchie war ausschließlich Mönchen zugänglich. Der Weg zur Bischofsmitra, den so mancher verkrachte Adelige beschritt, führte durch das Kloster, setzte also Ehelosigkeit voraus. Die an der Bevölkerung arbeitende weiße Geistlichkeit war und blieb vom Reichtum der Klöster und von der Macht der Kirchenhierarchie ausgeschlossen. Es ist verständlich, daß die Kirchenrevolution gerade aus der weißen Geistlichkeit hervorgegangen ist und nur einzelne von der alten Kirche gekränkte Vertreter der schwarzen Geistlichkeit sich angeschlossen haben. Zu diesen gehört etwa der Erzbischof Antonin, der schon im Jahre 1905 seine revolutionäre Stimmung dadurch äußerte, daß er das vorgeschriebene Gebet für den Zaren abänderte. Die ersten Beschlüsse des Kongresses richteten sich auch gegen das Mönchtum. Nach haßerfüllten Reden gegen die „dicken Bäuche" der Mönche, ihren Aberglauben, ihre Täuschung des ungebildeten Volks und ihr liederliches Leben, faßte der Kongreß folgende Resolution:

„Alle städtischen Klöster sind zu schließen und in Gemeindekirchen zu verwandeln. Ihre sonstigen Häuser und Gebäude in den Städten sind der obersten Kirchenverwaltung zu überlassen.

„Die ländlichen Klöster dagegen sind in Arbeitsbrüderschaften etwa nach Muster der landwirtschaftlichen Kommunen oder Dorfgenossenschaften zu verwandeln, oder aber in Hospitäler, in welchem Fall die Mönche sich zu verpflichten haben, die elementarsten Kenntnisse der Gesundheitslehre zu erlernen, oder aber in Invalidenhäuser für Kriegs- und Arbeitsinvaliden und greise Geistliche.

„Allen Priestern aus dem Mönchstande soll es gestattet sein, die Mönchsgelübde abzustreifen und doch den geistlichen Rang zu behalten."

Diese Resolution des Kongresses der lebendigen Kirche wird vermutlich dem bevorstehenden Kirchenkongreß zur Richtschnur dienen. Sie will dem Mönchtum und seiner Herrschaft in der Kirche restlos den Garaus machen. Zur Vervollständigung dieser Grundsätze wurde noch im besonderen beschlossen, daß die Bischöfe verheiratet sein dürfen. Dagegen erhob sich vielfach Protest, er wurde aber unter Hinweis auf die Bibel, auf die altchristlichen Zeiten usw. beseitigt. Übrigens hat einer der neuen Bischöfe schon sein Mönchtum abgelegt, um am Kongreß teilzunehmen. Während so dem Mönchtum und seiner Vorherrschaft der Boden unter den Füßen entzogen werden soll, gelten zwei weitere Resolutionen der Beseitigung des herrschenden gelehrten Mönchtums in der Kirche und dem Kampf gegen die kirchliche Konterrevolution. Es wurde eine besondere Kommission eingesetzt, um die Gesinnung aller Bischöfe zu prüfen. Zugleich wurde die Kirchenverwaltung gebeten, strengstens gegen alle Geistlichen vorzugehen, die konterrevolutionär sind oder sich der Reformation der Kirche widersetzten. Das Kirchengericht, Absetzung oder Versetzung, ja selbst Ausschließung aus der Kirche sollen die hartnäckigen Gegner treffen.

Hierauf hat der Kongreß die temporäre Selbstverwaltung der Kirche beraten. Als Gemeindemitglied wurde bisher jeder Rechtgläubige im Gemeindebezirk anerkannt, den ein lebendiges Band mit seiner Kirche verbindet. Um alle konterrevolutionären Hintergedanken auszuschließen, wird als Gemeindeglied vom Kongreß nur der anerkannt, der sich in eucharistischer Gemeinschaft mit dem Geistlichen befindet, ihm den kanonischen Gehorsam hält und die Grundsätze der lebendigen Kirche verwirklicht. (Damit werden alle Anhänger der alten Kirche ausgeschlossen.) An der Spitze der Kirche steht das rechtgläubige allrussische Kirchenkonzil, das alle drei Jahre zusammentritt. Die Geistlichen mit den Bischöfen und die gewählten Laien haben im Konzil die gleichen Rechte. Sein ausführendes Organ ist die Oberste Kirchenverwaltung (Wzu), die aus fünf Bischöfen und gewählten geistlichen und weltlichen Mitgliedern besteht. Es folgen Bestimmungen über die Kircheneparchien und Kreisepiskopien, die sich in den territorialen Grenzen an die administrative Einteilung anlehnen.

In seiner Sitzung vom 19. August hörte der Kongreß den Bericht der Episkopalkommission an, die die Gesinnung aller Bischöfe zu prüfen hat. Von den 143 Bischöfen der russischen Kirche gehören 37 zur Gruppe der lebendigen Kirche. 36 sind ausgesprochene Gegner, die Stellung der übrigen ist noch nicht klar. Der Kongreß beschließt eine Reihe Abänderungen, stellt neue Kandidaten auf und ernennt den Erzbischof Antonin, den augenblicklichen Vorsitzenden der Wzu, zu einem Erzbischof von Moskau und zum Mitropoliten von Moskau.

Die Sowjetzeitungen drucken einen ausführlichen Aufruf des Kongresses an alle Geistlichen und Gemeindeglieder ab. Er ist revolutionären Inhaltes und setzt die altchristlichen Ideale der lebendigen Kirche den feindlichen Mächten: der Monarchie, dem Kapitalismus und der alten orthodoxen Kirche entgegen, die alle drei miteinander verknüpft waren. — Ferner ist der Beschluß des Kongresses von Bedeutung, den Kirchenbann, der bis zum heutigen Tage auf dem verstorbenen großen russischen Dichter und Moralisten Leo Tolstoi ruhte, aufzuheben.

Zum Schluß der Sitzung vom 19. wurde beschlossen, einen zweiten Kongreß der lebendigen Kirche mit Hinzuziehung der Laien nicht später als Anfang Februar 1923 zu veranstalten. Dieser Kongreß soll das Konzil vorbereiten. Da die Oberste Kirchenverwaltung eben aus acht Mitgliedern besteht, von denen nur vier Anhänger der lebendigen Kirche sind, wurde beschlossen, sie durch sieben weitere Vertreter des Kongresses zu ergänzen.

Fürs erste liegen nur die Berichte der ersten Tage des Kongresses der „lebendigen Kirche" vor. Was er im Einzelnen noch beschließen mag, sein Hauptziel ist klar: die Vorbereitung des Konzils durch Säuberung der Kirche. Es wurde vom früheren Oberprokurör des Synods Lwow, dem jetzigen Mitglied des Wzu, in seiner Begrüßungsrede gekennzeichnet. Er beglückwünschte die weiße Geistlichkeit dazu, daß „sie das Banner des Aufstandes gegen ihre Bedrücker erhoben habe. Aber die Erneuerung der Kirche wird nur dann Erfolg haben, wenn man sie vorher von allem alten Unrat reinigt, der ihre Vorwärtsbewegung hindert. Der von mir 1917 zusammengerufene Kirchenkongreß mißglückte nur deshalb, weil er nicht vorher von den Mönchskapuzen und dem Schwarzen Hundert gereinigt worden war."

Diese „Reinigung" geschieht unausgesetzt mit dem eisernen Besen der bolschewistischen Tribunale. Zugleich aber wird auch eine ungeheure Propaganda ins Volk getragen. Der zu den Bolschewiki übergelaufene frühere Kadettenführer Prof. Gredeskul schildert in der „Kraß. Gas." vom 13. 8. höchst anschaulich die leidenschaftlichen Kirchenmeetings, die augenblicklich in Moskau stattfinden. In den größten Sälen sammeln sich täglich riesige Menschenmassen, ein fortschrittlicher Priester berichtet, hierauf treten meist Gegner der neuen Kirchenordnung mit leidenschaftlichen Angriffen auf, und der Kampf tobt bis zwei, drei Uhr nachts. Gredeskul meint, daß es sich hierbei weniger um einen religiösen oder kirchlichen, wie um einen politischen und sozialen Disput handele. Die bisherige Stellung der Kirche in der kapitalistischen Gesellschaft, Christus als Freund der Armen, als sozialer Revolutionär, das wahre Christentum, das das Eigentum auf Land und Produktionswerkzeuge verbietet, das dem Reichen den Himmel verschließt, — um diese Dinge wird gestritten. Gredeskul gibt zu, daß Moskau „den Störern des kirchlichen Friedens" feindlich bleibt. Er unterstreicht aber in geschickter Weise, wie eng hier die Kritik an der bisherigen Kirche und dem historischen Christentum verknüpft ist mit kommunistischer Propaganda. Nicht umsonst

*) Haben also keine Hinrichtungen stattgefunden? Neuerdings? Nach Zeitungsnachrichten schien es so. D H

rücken die neuen Männer das ursprüngliche Christentum mit seiner Forderung der Gleichheit und Armut vor die Augen der Gläubigen. „Noch nie“, so schließt Gredeskul, „ist die allerunbeweglichste Masse der Bürger so tief aufgerührt worden, wie in diesen religiös-kirchlichen in Wirklichkeit aber sozialpolitischen Meetings.“

Man darf aber nicht vergessen, daß auch die fortschrittlichen Geistlichen nie aufhören, Geistliche zu sein. „Im Namen des großen Bischofs, unseres Herrn Jesus Christus, erkläre ich den allrussischen Kongreß der Gruppe der weißen fortschrittlichen Geistlichkeit, der lebendigen Kirche für eröffnet.“ Mit diesen Worten eröffnete der Oberstepriester Kraßnizki den Kongreß.

Helsingfors, 18. 8. 22 C von Kügelgen

Studententag Pforta 1922

Vgl. CW 1921 Nr. 37

Die Erinnerungen an unsere erste Zusammenkunft in Pforta klangen und sangen lange nach. Aber man lebt nicht lange von Erinnerungen. Als die Frage: Wie wird es in diesem Jahre? brennender wurde, da hörte man lange Zeit schwere Bedenken. Nur Wenige wissen, welche Vorarbeiten nötig waren, um die heurige Tagung sicher zu stellen. Aber als der August näher rückte, schwanden allmählich die Hindernisse, und wenn auch nur etwa ein Drittel der Vorjährigen sich wieder angemeldet hatte und manch ein Rufer im Streit fehlte, so stellten sich doch dafür auch treffliche neue Freunde ein. Und als dann die Teilnehmerzahl schnell auf das Doppelte der Anmeldungen stieg und damit weit über das Vorjahr hinausging, waren wir der Sorge enthoben, daß das Interesse für die Tagung gesunken sei.

Freilich eine große Enttäuschung brachte uns das Wiedersehn: Rektor Bruns, unser trefflicher Wirt, verläßt Pforta, und damit wird es zweifelhaft, ob wir dort wieder tagen können. Auch war die Erwartungsspannung nicht so groß wie im vorigen Jahr. Das ist natürlich. So dramatisch konnte es schwerlich wieder werden, denn wir hatten ja nun schon festen Grund, und es fehlte das Unsichere, Tastende, das den ins Neuland vorstoßenden Entdecker ungeahnte Überraschungen erwarten läßt. Es galt diesmal vor allem auszubauen, was uns im vorigen Jahr geschenkt wurde. Daher mochten besonders für die Älteren die praktischen Organisationsfragen mehr Interesse haben als die Vorträge, die unser warteten. Ihre etwas allgemeine Fassung deutete auch nicht auf so aufrüttelnde Seelenkämpfe hin.

Die Frage: Was dünket euch um Christus? sollte erörtert werden, und entsprechend der Problemstellung war das Thema „Geschichte und Gegenwart“ genannt worden. Jaeger (Freiburg) und Hauer (Tübingen) waren die Referenten. Jaegers reiche Erfahrung, geläutert an langjähriger Geistesarbeit, neigte mehr zur objektiven, geschichtlichen Seite der Aufgabe. In der „Kraft Gottes“ des Paulus fand er die Lösung des Problems. Nicht der „historische“ Christus, den wir nicht kennen, sondern der „dynamische“ verbindet Gegenwart und Vergangenheit. Und die „Dynamis“ wächst in der Zukunft.

Hauer sprach am Nachmittag, und seine Gedanken rangen sich ihm wie Bekenntnisse von der Seele. Seiner Art nach sah er mehr die subjektive, allgemeine Seite des Problems. Er unterschied zwischen dem „historischen“ und dem „intuitiven“ Menschen und schilderte besonders den letzteren. Nur vom unmittelbaren, geschichtslosen Erleben aus kann die Vergangenheit wieder lebendig werden. Daraus ergibt sich die Forderung für die Gegenwart: Erziehung zur Unmittelbarkeit.

Er schien mehr den Beifall der Jungen zu haben, die glatten Lösungen nicht hold sind, Jaeger fand wohl mehr Anklang bei den Älteren.

Nun sollte die Aussprache kommen. Ein Teil der Versammelten hatte sich vorher gegen jede Diskussion ausgesprochen. Das war aber doch wohl eine Verkennung der Bedürfnisse der Teilnehmer. Die Abstimmung ergab auch nur eine verschwindende Minderheit für diesen Vorschlag. Für die Meisten war gerade diese Aussprache das Wesentlichste der ganzen Tagung.

Und es muß auch wieder gesagt werden: Erfreulich war der bittere Ernst und das rücksichtslose Wahrheitssuchen der Jungen und Jüngsten. Nirgendwo Pose, nirgendwo Phrase, und zu Radikalismen hat ja die Jugend ein gutes Recht.

Der nächste Tag galt dem Thema, um das jeder sich neubildende Kreis von Menschen nicht herumkommt: Führerschaft und Gemeinschaft. An Stelle von Stählin (Nürnberg) war Engelhardt (Elgersburg) eingesprungen. Er hatte in der kurzen Zeit keinen wohldisponierten Vortrag ausarbeiten können, aber man hörte gerne seine originellen Darlegungen, aus denen hier nur der Satz erwähnt sei: Führer ist der, der den Andern dazu hilft, daß Gott ihnen widerfährt.

Aus dem Vortrag von Berger (Merseburg) wehte die schneidend herbe Luft des sozialen Kampfes, in dem er steht. Ein starkes Wort entfesselte heftige Meinungsäußerungen für und wider, aber allgemeinen Beifall fand er bei der Erwähnung von Natorps schönem Ausspruch: Führer sein heißt größere Klarheit und größere Liebe haben.

Die anschließende Aussprache war lebhafter als am Tage vorher; und ihre Fortsetzung in der Abtskapelle wurde für den Abend beschlossen. Der ernste Ort wirkte wieder. Mit ganzer Tiefe arbeitete nun die Jugend die Fragen heraus. Aber wieder zwang die kurze Zeit zum Abbrechen, und erst der Montag-Morgen konnte völlige Klärung bringen. Diesmal lagerte die bunte Schar draußen unter den hohen Bäumen des Klostergartens. Man atmete frischer und freier, aber vielleicht fehlte nun doch etwas der drückende Ernst. Unter Heitmüllers pädagogisch-energischer Leitung segelte die Aussprache in sicherem Fahrwasser. An die Probleme des geschichtlichen und metaphysischen Christus, der Schuld und Erlösung wurde von den verschiedensten Seiten in schwerer Gedankenarbeit herangegangen, und soweit es überhaupt möglich war, kam die Debatte zu einem Abschluß.

Diese tiefgründige Aussprache wird wohl für die meisten wieder der größte Gewinn der diesjährigen Tagung gewesen sein. Aber wichtiger waren doch wohl die Ausschußsitzungen. Dort wurde in ruhiger von Strewe und Bornhausen geleiteter Verhandlung der praktische Grund gelegt für den Ausbau des Pfortagedankens. Das, was im vorigen Jahre so lebhafte Gegensätze hervorrief und zum Scheitern des Ganzen zu führen drohte, wickelte sich nun erstaunlich glatt ab. Die Namengebung wurde schnell erledigt. Die künstliche Prägung „Thüringer Studententag“ hat keine Lebenskraft gehabt. „Pforta“ war erinnerungsschwer und mußte bleiben, selbst wenn uns die liebgewordene Stätte nicht mehr aufnehmen könnte. Also „Studententag Pforta“ heißt nun die Flagge, unter der wir segeln. Und was wir wollen? Wir wollen uns auf regelmäßigen Tagungen und möglichst in örtlichen Gruppen um die tiefsten Lebensfragen zur Gemeinschaft sammeln. Aber wir wissen uns als Werdende und machen darum keinen Unterschied zwischen Jung und Alt. Darum gründen wir diese Gemeinschaft nicht auf dogmatische Übereinstimmung, sondern auf die Zuversicht, in der persönlichen Berührung wahrhaftiger Menschen das Wirken des lebendigen Gottes zu erfahren und so wechselseitige Vertiefung zu empfangen. Vielleicht wurde der Gefahr des Individualismus zu wenig entgegengetreten, aber das Gefühl der Gemeinschaft war wieder so stark und die Jugend durch die Wucht der Zeitereignisse so sehr auf Aktivität eingestellt, daß es den Meisten als veraltet vorkam, wenn man die Befürchtung aussprach, auch diese Bewegung könne auf die individualistische Sandbank geraten.

Der Ausschuß hat sich auf 36 Personen erhöht, darunter sind acht Dozenten und Altakademiker. Eine Reihe von praktischen Fragen, zu deren Erörterung hier kein Raum ist, fanden in diesen Ausschußsitzungen unter Strewes geschäftskundiger Leitung rasche Erledigung. Außergewöhnliche Schwierigkeiten, die durch die unerwartet große Zahl entstanden, wurden von ihm überwältigt. Andrerseits wurde uns aber auch klar, welch eine Aufgabe den einzelnen Gruppen erwachsen wird, die nächste Tagung praktisch vorzubereiten.

Auch diesmal war die Tagesarbeit von Morgen- und Abendandachten eingerahmt, und Mancher fand dabei mächtig packende Worte, aber es ist nicht leicht, besonders für einen, der nicht die ganze Tagung mitmacht, den Ton zu treffen, der allen zu Herzen spricht. Der Sonntag brachte des Guten auch zu viel, so daß schließlich eine gewisse Ermüdung als Reaktion eintrat. Für manche war das bedeutendste Erlebnis dieses Tages Johannes Fickers feinsinnige Führung durch das Kloster. Die Geschichte des Mönchsordens redete eindringlich ernst von dem Großen gemeinsamer opfervoller Arbeit.

Den Ausklang gab am Montag Abend Heitmüllers wundervolle Schlußandacht in der Kirche.

Was ist nun das Ergebnis? Ein Fortschritt ist nicht zu verkennen: Wir haben eine klare Organisation, die den weiteren Ausbau sicherstellt. Die Arbeit der Studenten war schon positiver, verantwortungsvoller. Wir hoffen, daß im nächsten Jahre die Ausschußsitzungen mehr in den Hintergrund treten und die Vorträge als wichtigster Teil der Tagung wieder durch die folgende Aussprache zu härterem Kampf der Meinungen führen werden. Denn darin besteht ja das Lebenwirkende, Krafterzeugende der Zusammenkunft. Wir hoffen auch, daß dann der Tatendurst der Jugend in mehr praktischen Erörterungen seine Befriedigung finden wird, endlich, daß die Aussprache selber noch weniger akademisch sich abspielt, nicht so, als wenn der Vortragende eine hinter Thesen verschanzte Position verteidigen müßte, sondern so, daß alle gemeinsam ohne Unterschied mutig um die Wahrheit ringen, gleichgültig, ob sie dabei fürchten müssen, heiligsten Besitz zu verlieren.

Und die Zukunft wird uns lehren, ob nicht noch eine ganz große Aufgabe unser harrt.

Uerdingen August Herkenrath

Neue Dramen

Karl Röttger: „Das letzte Gericht“ (Leipzig, Erich Matthes 1922. 181 S.) zeichnet sechs dramatische Bilder, in denen des Lebens Irrungen und böse Leidenschaften erscheinen, und läßt dann „im Jenseits“ über sie die göttliche Stimme erklingen, die da richtet. Diese Stimme verkündet: „Und wäre eure Sünde gleich rot wie Blut, — er wird nicht richten, so euer ruhendes Sein ihm gefällt. … So viel auch aller Besten Leben selbst in halber Vollendung stecken bleibt, er wird die Tore des Lichtes auftun. … Und soviel aller Bösen Leben ganz in Finsternis war, wird er sie alle pressen — von einer Ewigkeit in die andere, — pressen mit der Not, bis der Funke im Dunkel der Seelen anspringt. Denn Gott will nicht bis in die letzte Ewigkeit, die das letzte Licht ist, rächen die alte Schuld. — Sondern will die Seligkeit Aller!“ Nicht die Einzelausführung der sechs Bilder, in denen zuviel Banalität und zu wenig seelendeutende Größe steckt, auch nicht die Weisheit des 7. Vorganges, deren Hauptgedanke durch das Nebenmotiv der den Geliebten entsühnenden Liebe getrübt wird, sind mir das Bedeutsame an der Röttgerschen Dichtung, sondern das Ziel, Ewigkeitswahrheiten zu verkünden wie die alten Mysterienspiele, aber in neuer eigener Form. Es ist jetzt modern, die alten Spiele zu erneuern, und es ist doch bedenklich, unser Fühlen in Formen zu leiten, die von anderem Lebensgefühl geschaffen sind. Befreiender dünkt es mich zu sein, wenn unsere Dichter schöpferisch neue Formen finden und, statt Mumien zu beleben, Menschen schaffen, die uns gleich sind, zu leiden, zu weinen, zu genießen und zu freuen sich wie wir. Eine biegsamere Form bietet dafür das Märchen. Röttger selber gibt einen Beleg in seinem Märchenspiel „Die sechs Schwäne“ (ebenda 1922, 68 S.), das den Andersenschen Stoff von den in Schwäne verwandelten Prinzen anmutig dramatisiert und darin den Gedanken deutet: „Ich vertraue der Güte der Welt. Die wird es vollbringen“ und „Mein ist die Rache; spricht ein Gotteswort. Wir wollen lächeln, weil uns Heil geschah!“ Das Märchengewand ist überzeitlich und schließt sich den wechselnden Lebensstimmungen an. Die Gefahr liegt darin, daß die Dramatisierung das Märchenhafte vergröbert; auch Röttger zahlt ihr seinen Tribut, indem er die Königin als Menschenfresserin umständlich vor Gericht zieht.

Ein neuer Dichter tritt uns in Reinhold Zickel entgegen. In seinem Drama „Der Schacht“ (Schlüchtern, Neuwerk-Verlag 1921. 86 S.) behandelt er den Gegensatz des Sohnes zum Vater, einen Lieblingsstoff der jungen Literatur. Hier ist der Gegensatz der Generationen zugleich ein religiöser; auf der traditionellen Seite pietistische Rechtgläubigkeit, deren für den Sohn erstickende Macht durch die Gestalt der irren Großmutter dargestellt wird, auf der andern der Arzt mit dem weiten Glauben: „Dem Entschlossenen, der sich selber zu packen weiß, wachsen aus dem Unsichtbaren die tragenden Hände entgegen. Wir können fliegen, wir können's — auch ohne Flügel! — wenn das an Gott glauben heißt, dann glaub' ich an ihn!“ Die Eigentümlichkeit des Stückes liegt in der Art der Heilung und der Beeinflussung durch neuzeitliche Psychologie. Nachdem der von allerlei Dämonen geplagte Held unter dem Zwang eindringlichen ärztlichen Einflusses sein Inneres erschlossen hat, folgt ein expressionistisch angelegter Akt, dessen Schauplatz — ein Schacht ohne Fenster und Türen — das Eingemauertsein der Seele bezeichnet. Auf diesem Schauplatz kämpft nun der Held mit den leibhaftig erscheinenden Dämonen seiner Seele und ringt in tödlichem Kampf mit dem aufsteigenden Wahnsinn des eigenen Ich. Das sind kühne Vorstellungen und eindringende seelische Ergründungen; aber es fehlt das Einfache und Zwingende. Das Gewirr des Irrationalen ist dichterisch nicht ausreichend geklärt. Es ist — und dies gilt auch für das andere Drama Zickels „Das Goldene Kalb“ (ebenda, 88 S.) — Sturm und Drang mit seinen Verstiegenheiten, aber auch mit seiner Leidenschaft. „Das goldene Kalb“ stellt die Vorgänge am Fuße des Sinai dar, während Moses hinaufgestiegen ist und Fleischeslust, Weltsucht und Goldgier in dem der Wüste müden Judenvolke emporlodern. Das Bild dieses immer wilder brodelnden Hexenkessels ist kraftvoll dargestellt, und die Gestalt Moses daneben hat ihre Wucht und Größe. Die Entwicklung wäre wohl noch wirksamer, wenn breite Episodenzüge ausgeschaltet wären. Ein Volk, das in der Wüste sich vom Elend zur Genußsucht wendet und ums goldene Kalb tanzt, ist ein gewaltiges ewiges Symbol. Jedenfalls ist des Dichters Kraft beachtenswert und erweckt Hoffnungen für die Zukunft.

Wenn Zickels Drama ein Stück Gegenwart im Spiegel grauer Vergangenheit zeigt, so ist Poperts „Wenn —“ (Konrad Hanf, Hamburg, 319 S.) in Stoff und Idee jüngste Vergangenheit. Nicht der Kampf zwischen Staatsmann und Feldherrn im allgemeinen, wie der Verlag sagt, ist seine Idee, sondern der Kampf zwischen Ludendorff und einem Kanzler, der stärker ist als der Feldherr und im Juni 1918 einen erträglichen Frieden für Deutschland durch Zugeständnisse erzwingt, wie sie ein großer Teil unseres Volkes in Verkennung der Sachlage für unerträglich gehalten haben würde. Es ist ein geschichtliches Drama, das als politisches wirkt, da sein Stoff immer noch der Schauplatz der Parteikämpfe ist. Es ist geboren aus vaterländischer Leidenschaft und fesselt den Leser weniger künstlerisch als stofflich. Nicht als wäre es ohne ästhetischen Wert: der Verfasser des „Helmut Harringa“ weiß auch hier wuchtig und klar zu komponieren, und die Gestalt, die seine Phantasie als Retter Deutschlands erschafft, hat individuelles Gepräge. Manches freilich bleibt erheblich unter dieser Höhenlage: so die Szene, wo die alldeutsche Kanzlerstochter die Beratungen belauscht, ferner ihre Prophezeiungen im Sterben und die Gestalt und das Gebaren des geisteskranken Hauptmanns. Überhaupt ist im allgemeinen der Stoff zu spröde, um künstlerisch durchaus beseelt zu werden; es ist nicht Charakterleben, um das es sich hier handelt, es ist kein ewig menschliches Problem, sondern das Problem dieses Dramas ist die politische Lage Deutschlands im Juni 1918. Ob nun diese Lage richtig gesehen ist, ob das Verhältnis der Elsässer und Polen zum Reich, die Stimmung unter den Arbeitern und im Heere, das Auftreten der Alldeutschen, die Lage der Bundesgenossen usw. richtig gezeichnet sind, das sind heute noch Parteifragen, und es ist unwesentlich, wenn ich ausspreche, daß ich das Bild für in hohem Grade zutreffend ansehe. Aber damit wäre die Hauptfrage noch nicht entschieden, ob nämlich der Bedingungssatz Poperts „Wenn wir solch einen Kanzler gehabt hätten“ den zuversichtlichen Nachsatz des Lesers zur Folge hat: „Dann wäre Deutschland gerettet.“ In diesem Falle könnte das Buch zu einer Schulung in politischem Urteil führen. Aber die Überzeugungskraft dieser dramatischen Beweisführung ist doch nicht so sicher. Dem „Wenn“ Poperts wird der skeptische Leser noch eine Reihe anderer „Wenns“ hinzufügen. Wenn der Reichskanzler so gehandelt hätte, sagt Popert, so hätte er Erfolg gehabt; und der Leser fährt fort: Ja, er hätte Erfolg gehabt, wenn die Entente so erfolgreich getrennt worden wäre, wenn die Engländer und Amerikaner so psychosenfrei und ohne Rücksicht auf die Imponderabilien der Volksstimmung hätten sehen und handeln können, wenn usw. Diese aufsteigenden „Wenns“ stören die Wirkung des Werkes, soviel — freilich schmerzlich wehmütigen Reiz es auch hat, diese Fragen dramatisch beantwortet zu sehen. Jedenfalls bleibt das Werk das vaterländische Bekenntnis eines selbständigen, klarblickenden und warmherzigen Mannes.

Ziebigk bei Dessau — Gerhard Heine

Verschiedenes

Älteste deutsche Dichtungen. Von K. Wolfskehl und F. v. d. Leyen. Leipzig, Inselverlag 1920. 2. Auflage 228 S.

Die Heldensagen der germanischen Frühzeit. Von F. Wolters und Carl Petersen. Breslau, Hirt 1921. 315 S.

Diese beiden Werke von Mitgliedern des „Kreises der Blätter für die Kunst“ wollen deutsches Erbgut der Vergangenheit für die Gegenwart lebendig und fruchtbar machen. K. Wolfskehl überträgt älteste deutsche Dichtungen und F. Wolters hat die Heldensagen der germanischen Frühzeit gesammelt. So erwachen Dichtungen und Sagen des deutschen Volkes in einer Zeit, in der Viele zu den reichen Quellen großer Jahrhunderte kehren, um Kraft für die Nöte der Gegenwart zu schöpfen. Diese Zurückwendung zu längst dahingeschwundenen Jahrhunderten ist bei beiden Dichtern nicht einem genießerischen Ästhetisieren entsprungen, sondern dem lebendigen Einfühlen in einheitliche, in sich geschlossene Menschenart. Es ist hier die Ehrfurcht vor Gebilden am Werk, die dem Draußenstehenden oft zuerst nicht anziehend genug erscheinen, um ihren Reichtum zu heben, die den Wissenden aber gerade um ihrer herben Kraft und wuchtigen Geschlossenheit willen anziehen: es fehlt die modern-psychologische Einstellung. Beide Werke haben außer dieser geistigen Verbindungslinie auch gemeinsam, daß philologische Helfer die Texte besorgten, indem diese bei den Dichtungen von F. v. d. Leyen dargeboten und erläutert werden, während bei der textlichen Gestaltung der Sagen C. Petersen mitgearbeitet hat.

K. Wolfskehl hat die altdeutschen Dichtungen meisterhaft übertragen. Mit feiner Sorgfalt geht er den alten Vorlagen nach, seine Sprache schmiegt sich ihnen einfühlend an. Er läßt die ehrwürdigen, von Leben erfüllten Worte und Sätze stehen, wenn die überlieferten Gebilde für uns noch verständlich sind. Es reizt ihn dann mehr, ehrfürchtig-treu den alten Hauch für uns herüberzuretten, als sich selbst dichterisch zu betätigen. Wo eine Übertragung der Wort- und Satzgebilde nicht möglich ist, bewährt Wolfskehl seine Begabung als Schöpfer neuer Gebilde. Dieses Aufblitzen der eigenen Gestaltungskraft ist deshalb leicht zu beobachten und zu genießen, weil die alten Texte immer gleichlaufend mit den Übertragungen gegeben sind. So durchwandern wir die altdeutsche Dichtung vom 8. bis ins 12. Jahrhundert, altes Heidentum taucht vor uns auf und das wackere Christentum der ersten Kreuzzüge und des deutschen Rittergeistes. Liebessehnsucht und Liebeserfüllung, Aberglaube und Gottvertrauen, Humor und Ernst sprechen über die Kluft der Jahrhunderte lebendig zu uns.

Sind die von F. v. d. Leyen besorgten Erläuterungen zu den Dichtungen mehr philologischer Art, so ist die den Heldensagen beigegebene Einleitung allgemein und großzügig gehalten. Sie führt vortrefflich in die geistige Welt der Sage ein. Wolters spricht von der Tragik, die bei den Germanen von Anfang an die letzte Reife verhinderte, indem sie bei jedem Versuch, ihre tiefsten Sichten ins leibhafte Gebild zu bannen, sie in die Zweiheit von Nur-Geistigem und Nur-Sinnlichem auseinanderbrechen. Den Germanen der vorchristlichen Zeit blieb die Gestaltung einer göttlich-heldischen Welt verwehrt. Bei der Sagenüberlieferung des Mittelalters hebt Wolters als ihr charakteristisches Merkmal die heldisch-tragische Artung hervor, die sie von allen verwandten Gattungen der Dichtung trennt. Mit dem triumphierenden Tode erfüllt der Held sein Schicksal. Viel Rache und Blut, viel Hinterlist und Verschlossenheit, viel Nebenbuhlerschaft und Todesverachtung lebt in diesen Sagen vor uns auf. Für unseren Leserkreis ist es sehr wertvoll, daß Wolters einige Seitenblicke auf die religiöse Gefühlswelt der Germanen bietet. Er kommt zum Abschluß der Einleitung auf die Entstehungsverhältnisse der Heldensage zu sprechen. Es wird auch den äußeren Wandlungen der Heldendichtung nachgegangen, die nur Sinnbild und Zeichen der inneren Änderung, des Zerfalls des heldischen Kerns der Sage sind. Wolters hat aus den Urtexten das ursprüngliche heldische Ethos treu herausgeschält, wenn die Vorlagen durch spätere Zutaten getrübt sind. Die innere Bewegung der Quellen ist bei der Übertragung treu gewahrt worden.

W G Becker

Kurze Anzeigen

Die Polemik der vorexilischen Propheten gegen den Opferkultus ihrer Zeitgenossen. Von Albert Lienhard, Pfarrer in Straßburg. Straßburg, Wendling 1922. 16 S.

Grundriß der Religionsphilosophie. Von Carl Stange. 2. Aufl. Leipzig, Dieterich 1922. 36 S. Knappe Diktate zu Vorlesungen. Erster Teil: Das Wesen der religiösen Erfahrung. Zweiter Teil: Der geschichtliche Charakter der Religion.

Religiöse Fragenentwicklung. Von Theodor Sprenger. Herne, Selbstverlag 1921. 30 S. Eigenwillige Gedanken eines religiös bewegten Laien in Katechismusform.

Kritiker und Neuschöpfer der Religion im zwanzigsten Jahrhundert. Von R. Grützmacher. Leipzig und Erlangen, Deichert, Scholl 1921. 92 S. Sehr ungleichwertige kritische Betrachtungen über Keyserling, Leopold Ziegler, Blüher, Chamberlain, Steiner, Scheler, Scholz, Hauck.

Graf Hermann Keyserling. Von Renatus Hupfeld. Bonn, Cohen 1922. 48 S. Eine ernste Absage an Keyserling. „Es besteht hier zum mindesten die Gefahr, daß schließlich doch eine Genossenschaft von sehr gebildeten und sehr sich ihrer Spiritualität bewußten aristokratisch-vornehmen und in künstlerisch-vollendetem Rahmen lebenden Ästhetikern sich bildet, bei denen die Beschäftigung mit Philosophie und Religion, bei denen das Hineintauchen in die Fülle des geistigen Lebens auch Ostasiens eben doch nur ein höchst raffinierter Genuß ist und Selbstausbildung."

Hölderlins Studienjahre im Tübinger Stift. Von Walter Betzendörfer. Heilbronn, Salzer 1922. 138 S. Eine wertvolle Quellenstudie eines Stiftrepetenten mit den Liedern des „Bundesbuches" der Aldermannsfreunde (Magenau, Neuffer, Hölderlin) und anderen Dokumenten aus Hölderlins Frühzeit.

Adventskalender auf das Jahr 1923. Herausgegeben vom Evangelischen Preßverband Schlesien. Mit Illustrationen von Karl Hanusch. 48 S.

Nordschleswig. Beiträge zum volklichen Aufbau. Schriftleitung Jacob Bödewadt in Tondern. Die Zeitschrift, die bei der Schleswig-Holsteinischen Verlagsanstalt Wilhelm Handorff in Kiel zu erscheinen beginnt, ist ein schönes Dokument deutscher Heimattreue und verdient die Anteilnahme des ganzen Mutterlandes.

Soziale Praxis und **Archiv für Volkswohlfahrt** Nr. 37/38, zum 50 jährigen Jubiläum des Vereins für Sozialpolitik erschienen (Verlag Gustav Fischer, Jena), gibt einen guten Überblick über die dringendsten Gegenwartsfragen der wissenschaftlichen Sozialpolitik.

K

Reisetagebuch

Ich steige in den überfüllten D-Zug. Versuche gar nicht, durch den Wall der Reisenden durchzudringen. Kommt ein junger Mann um die Ecke: „Hier ist noch ein Sitzplatz für Sie." So etwas tut wohl. — Man sitzt. Und ist verurteilt, sobald man die Augen aufschlägt, die wundervollsten Reklameschilder zu studieren. Nichts als Wenesti orange, violett, Luxus; Pschorrbräu u. dgl. Am meisten interessiert mich die Perle der Litöre: St. Afra. Man gewinnt sie in meiner engsten Heimat, wo übrigens der Kultus der hl. Afra unbekannt ist. Ich würde mir an Stelle der Heiligen diesen Mißbrauch nicht gefallen lassen. Zwei regelrechte christliche Kreuze begleiten ihren Namen. Vielleicht auf Grabkreuze zu deuten, die denen gesetzt werden sollen, die sich dem Genuß der Gabe allzu leidenschaftlich hingeben. — Grenzen der Menschheit. Es gibt nichts Beschämenderes, als heute den Übergang aus einem Staatsgebiet ins andere. 1922 Jahre nach Christi Geburt. Es gibt gewiß Grausameres, Roheres, Gemeineres. Aber dies Durchwühlen eines intimen Koffers (nicht des meinen, aber neben mir eines schwäbischen Dienstmädchens!). Und das ganze Drum und Dran. Mit dem man die eigentlich Böswilligen doch nicht faßt. Beschämend, beschämend. — Ich esse zu Mittag. Nachdem ich am Tage vorher darauf verzichtet hatte, gönne ich mir eine Suppe und eine verhältnismäßig billige Fleischspeise. Kosten: 1500 Mark. Umgerechnet natürlich. Dafür können, nein sollen in Marburg 30 Rentner aus unserm Mittelstande ein Jahr lang leben. Ich werde in diesem Lande nicht mehr zu Mittag essen, wenn mich nicht Gastfreunde dazu anhalten. — Das geschieht ja nun freundwillig immer wieder. Aber es ist nicht leicht, draußen als Bürger eines bankerotten Staates zu sein. — Ich stehe im Garten des Ethnographischen Museums zu Leiden. Fünf Buddhas sind unendlich stimmungsvoll ins Grüne gestellt: grün umwachsen, grün überdacht. Jeder Buddha hat eine andre Handhaltung, sonst die gleiche Ruhe. Das Fremde, besonders das Lächelnde, das an diesen Statuen unsereinem immer zu schaffen macht, schwindet; man ist unwillkürlich von einer großen Andacht erfüllt. — Ich sehe eine merkwürdige Bibel. Die Deux-Aes-Bibel. Sie ist selten. D. Oort, der Kautzsch-Weizsäcker Hollands (er schenkte Holland eine moderne Bibelübersetzung), zeigt sie mir, Senior und Patriarch der Leidener Universität. Jene Bibel hat zu Neh. 3, 5: „aber die Vornehmsten unter ihnen weigerten sich, die ihnen aufgelegte Arbeit zu vollbringen" eine berühmte Anmerkung. Sie lautet: De armen moeten her cruyce dragen, de rijke en gheven niets. Deux aes en heeft niet; six cincquen geeft niet; quater dry die helpen frey. (Soviel Holländisch müssen unsre Leser verstehen. Im Notfall sollen sie ein wenig raten.) — Der Rückweg führt mich nach Soest. Es zu sehen, war lange mein Wunsch, aber wie wird meine Erwartung übertroffen. Welche Kirchen. Drei Stunden in Soest ist so erhebend und erquickend wie drei Stunden in Florenz. Welche Wucht des romanischen Stils. Und sah man je etwas so Zartes, alles Mauerwerk überwindendes, wie diese Wiesenkirche, himmlisch hoch, ein langes schmales köstlich buntes Glasfenster am andern. Es ist wie ein Traum. — Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er auch in dieser Zeit auf Reisen. Ins Ausland? Ja. Aus sehr ernsten Gründen. Aber um der Schönheit willen haben wirs nicht nötig. Wie viel unentdeckter Reichtum an Kunst und Natur daheim. Willst du in die Ferne schweifen? Sieh, das Gute liegt so nah.

R

Kleine Mitteilungen. Unsere Leser wissen, daß wir nur ungern die Schuldfrage behandeln. Wir sind zu sehr überzeugt, daß wir alle miteinander Schuld haben, und bekennen das gerne unserem Gott, auch den Menschen, wo die sittlichen Voraussetzungen für ein solches Bekenntnis uns begegnen. Wir sind aber ferner überzeugt, daß die Entwirrung der Einzelschuld nach Maß und Größe eine Aufgabe ist, an der zwar von den Berufenen gearbeitet werden muß, die jedoch nicht so schnell gelöst werden kann, wie nationale Leidenschaft und politische Not das begehren. Ich selber habe meine Meinung gesagt in dem Artikel „Wie genesen wir?" in Nr. 29. Auf diesen verweisen wir auch, wenn wir nun heute Rohrbachs einschlägigen Artikel bringen. Er schien uns zu beachtenswert, als daß wir ihn unsern Lesern hätten vorenthalten mögen. —

Der Evangelisch-soziale Kongreß ist auf nächstes Frühjahr verschoben worden. Es ist schwer mit anzusehen, wie ein gutes Kapital allmählich so restlos vertan wird.

Der Bericht, den Pfarrer Kübel in Leiden erstattet hat (s. oben Sp. 767), steht in Nr. 41 der Frankfurter „Gemeinde" zu lesen.

„In Rücksicht auf die Schwierigkeiten, mit denen die Zeitungen heute zu kämpfen haben, erneuere ich nun doch meine Bestellung auf die Christliche Welt für das nächste Quartal" — so schreibt uns eine tapfere verständnisvolle Leserin aus Breslau, die gewiß aus gutem Grunde kurz vorher ihr Abonnement gekündigt hatte. Daran freuten wir uns herzlich. Wie es steht, ersehen die Freunde und Freundinnen aus dem Aufruf, den diese Nummer bringt. Die Post verlangt Festlegung des Bezugspreises so lange Zeit vor Quartalsbeginn, daß die richtige Berechnung bei der heutigen sich überstürzenden Geldentwertung nicht möglich ist. Man soll so früh schon voraussehen, unter welchen Bedingungen man das Erforderliche wird schaffen können, und will doch seinen Bestellerkreis so sehr als möglich schonen: Da ist es ganz in Ordnung, wenn man zu Gunsten des Bestellers irrt. Aber der Irrtum darf nicht lebensgefährlich werden. Das abzuwehren, ergeht nun der heutige Appell an unsere Leser. Möge er eine gute Statt finden.

R

Wöchentliche Chronik

Die altpreußische Kirchenversammlung hat in dritter Lesung auf Antrag der Vereinigten Rechten folgende Präambel mit 127 Ja gegen 81 Nein bei 4 Enthaltungen angenommen: „Getreu dem Erbe der Väter steht die evangelische Landes-

kirche der älteren Provinzen Preußens auf dem in der Heiligen Schrift gegebenen Evangelium von Jesus Christus, dem Sohn des lebendigen Gottes, dem für uns Gekreuzigten und Auferstandenen, dem Herrn der Kirche, und erkennt die fortdauernde Geltung ihrer Bekenntnisse an: des Apostolischen und der anderen altkirchlichen, ferner der Augsburgischen Konfession, der Apologie, der Schmalkaldischen Artikel und des Kleinen und Großen Katechismus Luthers in den lutherischen Gemeinden, des Heidelberger Katechismus in den reformierten, sowie der sonstigen Bekenntnisse, wo solche in Kraft stehen. Das in diesen Bekenntnissen bezeugte Evangelium ist die unantastbare Grundlage für die Lehre, Arbeit und Gemeinschaft der Kirche." — Abgelehnt wurde vorher mit 139 Nein gegen 77 ein Antrag der Volkskirchlichen Evangelischen Vereinigung, den Vorspruch in der Fassung des EOK und GSV wiederherzustellen, desgleichen mit 125 Nein gegen 80 ein Eventualantrag derselben Gruppe, im Fall dieser Ablehnung zu formulieren: „Die Vfg. Kg. der ev. Landeskirche der älteren Provinzen Preußens, einig in dem Bekenntnis:

Einen anderen Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus,

gibt kraft ihrer gesetzlichen Vollmacht der Kirche für ihre äußere Ordnung nachstehende Verfassung. Bekenntnis, Bekenntnisstand und Union werden dadurch nicht berührt." — Vor der Abstimmung gab die Arbeitsgemeinschaft für kirchlichen Aufbau (gez. Bornhausen, Stock, Schmitz) folgende Erklärung ab: „Es ist wider die Wahrheit, wenn im Bekenntnisspruch von der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union im Ganzen etwas ausgesagt wird, dem nur ein Teil ihrer Vertreter in der Kirchenversammlung zugestimmt hat. Es ist wider das Wesen des Evangeliums als einer frohen Botschaft, wenn man seine Geltung in der Kirche durch das weltliche Machtmittel eines Mehrheitsbeschlusses zu sichern sucht. Es ist wider den Willen des gekreuzigten Herrn, wenn fremden Gewissen gesetzliche Lasten auferlegt werden. Darum erklären wir, daß wir jede Majorisierung in Sachen des Bekenntnisses, von welcher Seite sie auch ausgehe, um des Evangeliums und der Kirche willen von vornherein und unter allen Umständen ablehnen."

Die Verfassung im Ganzen wurde in dritter Lesung mit 126 gegen 77 Stimmen angenommen.

„Licht und Leben" erhält von F. W. Brepohl in Neuhof, Kr. Teltow, dem Direktor der Fürsorgestelle für Flüchtlinge, die Mitteilung: „Daß infolge der von allen möglichen Leuten nach Rußland gemachten Bibelsendungen, die meistens ohne Beachtung der Vorschriften erfolgten, soeben ein Erlaß herauskam, wonach jede Bibeleinfuhr nach Rußland verboten ist. ... Wer wie ich täglich mit Flüchtlingen aus Rußland zu tun hat, der wird in Hinsicht auf Büchersendung nach Rußland sehr vorsichtig. Ein falsches Wort in einem Andachtsbuch, etwa ein Gebet für den Kaiser und König, kann dem Adressaten das Leben kosten, und nicht nur ihm, sondern seiner ganzen Familie." Gleichwohl sollen wir Bücher schicken. Fibeln und andere Schulbücher! LL 39. Vgl. vorige Nr. Sp. 749.

Die jetzt selbständige Kolskirche hat auf ihrer diesjährigen Tagung einstimmig beschlossen, um die Rückkehr von 7 Goßnerschen Missionaren und 3 Missionarinnen zu petitionieren — die indischen Christen verlangen eine autonome indische Kirche ohne Bindung an die englische Regierung. Das christliche Leben ist am günstigsten entwickelt in der einen anglikanischen Diözese mit einem indischen Bischof. AMZ 8

An Kirchenschätzen sind in die Moskauer zentrale staatliche Schatzkammer bis zu Mitte August eingeliefert worden: Gold etwa 296 Kg., Silber etwa 277 226 Kg., Kupfer etwa 1354 Kg., Perlen etwa 24,5 Kg. und 170 Stück von insgesamt 3,25 Karat, Edelsteine etwa 22,5 Kg. und 1653 Stück von insgesamt 166,5 Karat, Gold- und Silbermünzen für etwa 23 000 Rubel und 137 Gold-, Silber- und Messinguhren. Petersburg und Sibirien sind dabei nicht mit eingerechnet. Kreuzz. 409

Von Personen. Direktor der Akademie für Kirchen- und Schulmusik wird an Stelle des in Ruhestand tretenden Prof. Dr. Hermann Kretzschmar Prof. Dr. Carl Thiel. Prof. der Indologie Winternitz-Prag und Prof. der Kunstgeschichte Strzygowski-Wien haben einen Ruf Rabindranath Tagores an die von ihm neugegründete Hochschule in Indien angenommen. — Prof. Hans Driesch-Leipzig wird im WS 22/23 im Auftrage der chinesischen Regierung Vorlesungen an der Universität Peking halten.

Emil Engelhardt ist von amerikanischen Studenten nach Amerika berufen, um dort Anregungen zur Begründung einer der deutschen ähnlichen Jugendbewegung zu geben

E St

Verantwortlicher Herausgeber: D. Martin Rade
Schriftleiter: Dr. Hinrich Knittermeyer
Marburg a. L.

Zur Kenntnis und Erkenntnis des Mittelalters

seien den Lesern dieser Blätter besonders empfohlen:

als **Rechenschaftsbericht** über
die Forschungsergebnisse der letzten Jahre

Mittelalterliche Geschichte

(Wissenschaftliche Forschungsberichte Band 7)

Von **Karl Hampe**

„Ein vorzügliches Quellenwerk — eine wertvolle Fundgrube!" Fränkischer Kurier.

„Für alle unentbehrlich, die sich mit mittelalterlicher Geschichte befassen." Hamburger Fremdenblatt.

„... auf beschränktem Raum das Menschenmögliche in gut lesbarer Form." Literarisches Echo.

als **Einfühlung** in
seine Weltanschauung und sein Lebensgefühl

Der mittelalterliche Mensch

Gesehen aus Welt und Umwelt Notkers des Deutschen

Von **Paul Th. Hoffmann**

„Farbenbunte getreue Bilder aus der deutschen Vergangenheit ... Dazu ein besinnliches Buch. Eine bemerkenswerte Bereicherung der Literatur." Deutsche La Plata-Zeitung.

„Wir danken dem hervorragenden Buch erneutes Verständnis für die Vergangenheit. Der große künstlerische Zug macht die Lesung zu einem Genuß." Literarisches Zentralblatt

als **Gesamtdarstellung** der historischen Entwicklung unter modernem Gesichtspunkt

Das Mittelalter bis zum Ausgange der Kreuzzüge

Von **S. Hellmann**

„Das Werk ist mit großem Schwung geschrieben in einer Sprache, die sich angenehm liest und trotz der wissenschaftlichen Tiefe und Gründlichkeit für einen weiteren Kreis verständlich ist." Neue Jahrbücher für das klassische Altertum.

Das späte Mittelalter

Von **K. Kaser**

„Die Entwicklungslinien des Wirtschafts- u. Soziallebens sind meisterhaft gezogen." Sozialistische Monatshefte.

„Das ist ein souveränes, temperamentvolles Vermitteln fein ausgewählter Hauptsachen. Ein erlesener Genuß." Literarisches Echo.

Diese beiden Teile von **„Hartmanns Weltgeschichte in gemeinverständlicher Darstellung"** werden auch gebunden in einem Band mit gemeinsamem Register ausgegeben. Gesamtprospekt auf Wunsch zur Verfügung.

Die Preise sind bei den Buchhandlungen zu erfragen oder unmittelbar beim Verlag (Rückporto beifügen!)

VERLAG FRIEDRICH ANDREAS PERTHES A.-G. / STUTTGART-GOTHA

Sind Lungenleiden heilbar?

Diese äußerst wichtige Frage beschäftigt wohl alle, die an **Asthma, Lungen-, Kehlkopftuberkulose, Schwindsucht, Lungenspitzenkatarrh, veraltetem Husten, Verschleimung, lange bestehender Heiserkeit** leiden und **bisher keine Heilung** fanden. Alle derartigen Kranken erhalten von uns ein Buch mit Abbildungen aus der Feder eines bekannten Arztes über das Thema: **„Sind Lungenleiden heilbar?"** Um jedem Kranken Gelegenheit zu geben, sich Aufklärung über die Art seines Leidens zu verschaffen, haben wir uns entschlossen, jedem dieses Buch vollständig **umsonst** zu übersenden. Man schreibe nur eine Postkarte an **Puhlmann & Co., Berlin 238, Müggelstraße 25a.**

Versammlungskalender

7.—11. Oktober: Bachfest Breslau
8. u. 9. Oktober: Rheinischer Verband des AEPMV Solingen
9. Oktober: Freunde der Christlichen Welt in Rheinland u. Westfalen Solingen
17. Oktober: Gesellschaft für Kirchengeschichte Würzburg
17.—18. Oktober: Theologischer Ferienkursus Jena

Theologischer Ferienkursus in Jena

am 17. und 18. Oktober (Rosensaal)

17. Oktober 12—1½ und 4—5½ Privatdozent Lic. Dr. Siegfried „Kulturethik und Reichgotteshoffnung".
18. Oktober 8½ Liturgische Andacht in der Garnisonkirche.
9—12 Prof. D. Staerk „Die Ethik des A. T.s und des Judentums".
3—6 Prof. D Thümmel „Der regierende Gedanke der Evgl. Kultusversammlungen".
Besprechungen im Anschluß an die Vorträge.

Anmeldungen an Pfarrer Ludwig, Jena, Hasenweg. Für Freiquartiere Bettwäsche und Handtuch mitbringen. Keine Teilnehmerkarten!

Evangelisches Fröbelseminar Cassel

(Zweiganstalt des Evang. Diakonie-Vereins).

Anerkanntes Seminar zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen.

Mit staatlicher Abschlußprüfung. Prospekt und Broschüre durch die Anstaltsleitung.

Im Auftrage des Evang. Diakonie-Vereins: **F. Dirks**, Oberin.

NEUIGKEITEN

aus dem Verlag von

J. C. B. MOHR und (Paul Siebeck) der H. LAUPP'schen Buchhandlung

in TÜBINGEN

Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften

aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte.

8. **Grundzahl für jedes Heft: 0,8.**

Nr. 100. **F. W. SCHMIDT, Wilhelm Herrmann.** Ein Bekenntnis zu seiner Theologie. Mit einem Bildnis des Verstorbenen.
Nr. 101. **M. RADE, Christentum und Frieden.**
Nr. 102. **E. BRUNNER, Die Grenzen der Humanität.** Habilitationsvorlesung an der Universität Zürich.

Philosophie und Geschichte

Eine Sammlung von Vorträgen und Schriften aus dem Gebiet der Philosophie und Geschichte.

8. **Grundzahl für jedes Heft: 1.**

Nr. 1. **HANS PICHLER, Zur Philosophie d. Geschichte.**

Recht und Staat in Geschichte und Gegenwart

Eine Sammlung von Vorträgen und Schriften aus dem Gebiet der gesamten Staatswissenschaften.

8. **Grundzahl für jedes Heft: 1.**

Nr. 23. **GEORG VON BELOW, Deutsche Reichspolitik einst und jetzt.**

Die Verkaufspreise der oben angekündigten Werke ergeben sich durch Multiplikation der unter jedem Titel angeführten Grundzahl mit dem jeweiligen Umrechnungsschlüssel, der in jeder Buchhdlg. zu erfahren ist.

Die Hilfe

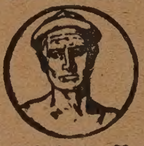
Zeitschrift f. Politik, Literatur u. Kunst

Begründer: Friedrich Naumann.

Herausgeber Wilhelm Heile und Gertrud Bäumer.

In der Zersplitterung einseitiger Interessenrichtungen und parteipolitischer Strömungen sucht die „Hilfe" alle zukunftsgläubigen Deutschen zusammenzurufen, die an dem Bau eines neuen, auf nationale und soziale Grundlagen gestellten Volksstaates mithelfen wollen.

Probeheft kostenfrei.



Vierteljahrespreis 20 M.

Verlag der „Hilfe", Berlin NW. 40.

Prima

Hausschuhe

aus Militärtuch mit Ledersohle, Absatz u. Kappe, liefert in Herrengrößen 40—46 Mk. 360.—, Damengrößen 36—42 Mk. 325.—, Mädchengrößen 30—35 Mk. 250.—, Kindergrößen 22—29 Mk. 215.—, mit Ledervorderkappe Mk. 25.— pro Paar mehr.

Von 4 Paar ab erfolgt freie Zusendung gegen Nachnahme.

Verpackung- und Nachnahmespesen werden berechnet.

Süddeutsche Stoffschuhfabrik G. m. b. H.
Lauffen a. Neckar **F 10.**

Suche für meine ehemalige Konfirmandin, gebildetes junges Mädchen, Mitte 20, wirtschaftlich erfahren, arbeitsfreudig, geeigneten Wirkungskreis in ländlichem Haushalt mit Kindern zur Unterstützung der Hausfrau bei vollem Familienanschl., möglichst Brandenburg oder Thür. Offerten mit Gehaltsangabe erbittet
Pfarrer **Leu, Danzig.**

Suche als **Hauslehrer** feinen jungen Menschen, befähigt Schüler auf Oberprima Realgymnasium vorzubereiten.
Fabrikant **Schieß**
Atzenbach im Wiesenthal.

Tüchtiges jg. Mädchen aus guter Familie als **Haustochter** gesucht, kleiner ruhiger Haushalt, Kenntnisse im Kochen und Hausarbeit erforderlich. Familienanschluß und Taschengeld. Angebote mit Lebenslauf und Lichtbild
Frau Dr. **Lorentz**
Höchst a. M., Mainberg 13.

Wer könnte nervenleidendem jung. Mädchen (W. v. 26 J), das vorübergehend in Heilanstalt war, liebevolle Pflege und geistige Förderung bieten? Am besten ruhiges gebildetes Landhaus in freundlicher Gegend. Näheres durch
Frl. **M. Ruprecht**
Merseburg, Mälzerstraße 16.

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Oesterreich vierteljährlich 60 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 20 Mark, Ausland 35 Mark; Haltegebühr für das Ausland: Belgien, Dänemark, England, Frankreich, Niederlande, Vereinigte Staaten, Luxemburg, Norwegen, Schweden, Schweiz, Aegypten, China, Japan, Mexiko, Persien, Siam mit 100% Aufschlag; Italien, Portugal, Spanien, Griechenland, Arabien, Liberia, Argentinien, Brasilien, Chile mit 60% Aufschlag — Doppelnummer 12 Mark — Anzeigengebühr die viergespaltene Millimeterzeile 3 Mark; ⅓ Seite 900 Mark, ¼ Seite 700 Mark, ⅛ Seite 360 Mark. Bei Wiederholung Rabatt nach Übereinkunft — Postscheckkonto Erfurt 2422
Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Stuttgart-Gotha — Auslieferungsort Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha